

An die Mitglieder des Nietzsche-Forums München e.V.

Mit den beiden nachfolgenden Aufsätzen möchte ich – auf Anregung von Elke Wachendorff hin – die Mitglieder des Nietzsche-Forums München e.V. herzlich grüssen, mit meinen besten Wünschen für Weihnachten und Neujahr. Wir hatten ein Riesenpech dieses Jahr; zweimal war ich als Referent angekündigt, und jedes Mal musste Elke die Vorträge in der Seidl-Villa verschieben. Nun freuen wir uns auf das Frühjahr, mit meinen Ausführungen zu „Nietzsche und Der Blaue Reiter. Seine Wirkung auf den deutschen Expressionismus“.

Ihnen allen von Herzen alles Gute zu Weihnachten und Neujahr, mit speziellen Hinweis auf Nietzsches Erfahrungen zu den Festtagen, wenn die Glocken läuten!

I

Der erste Aufsatz behandelt das „Glockenmotiv bei Nietzsche“ (noch ungedruckt); ich habe ihn für die Nietzsche-Werkstatt 2018 als Einführung entworfen, nunmehr verschriftlicht.

II

Der zweite Aufsatz ist eine Erinnerung an München, an meine Gespräche mit Heinz Friedrich in der Seidlvilla. Dabei ging es um Nietzsches komplexes Verhältnis zum Christentum, auch zum christlichen Brauchtum. Beatrix Vogel schlug vor, daraus einen grösseren Vortrag zu machen, den ich denn auch für sie ausarbeitete; er wurde unter dem Titel „Nietzsches Weihnachten und Neujahr“ als Abschluss des Dokumentationsbands „*Der Mensch – sein eigenes Experiment*“. Vorträge aus den Jahren 2003-2005“ aufgenommen (S. 613-650).

Mit freundlichen Wünschen zu Weihnachten und Neujahr!

Peter André Bloch

Und nun die beiden Aufsätze: I und II

Zum Glockenmotiv bei Nietzsche – bis hin zum Silser Glockengeläute

Kurz vor seinem Tod habe ich mit Curt Paul Janz ein letztes Gespräch über Nietzsches Musik geführt. Während Monaten hatten wir im Altersheim MuttENZ – er war beinahe hundert Jahre alt – immer wieder über seine grosse Sammlung unterschiedlicher Tonband-Aufnahmen von Nietzsches Kompositionen gesprochen und zusammen einzelne Werke angehört. Nun schenkte er mir – nebst seinem Forschungsband „*Nietzsches Musikalischer Nachlass*“¹ – seine ganze Musikaliensammlung, dankbar für die vielen gemeinsamen Gespräche und musikalischen Diskussionen, denen er folgende Bemerkung anfügte: „*Achten Sie beim Zuhören darauf, wie oft bei Nietzsche bei besonderer Inspiriertheit das Glockenmotiv aufklingt: in erregten, sich öfters wiederholenden Akkorden, denen – nach kurzem Hiatus – lyrisch-intensive Melodienklänge folgen.*“ Nietzsche habe diese vorbereitenden Wiederholungen gebraucht, um das eigentliche musikalische Thema einzuführen, im Sinne einer inszenierenden Eröffnung, so wie er in seinen Textkompositionen und Briefen gerne Doppelpunkte setzte, um beim Leser eine gewisse Spannung zu erzeugen. Es komme aber auch vor, dass ein Text mit ebensolchen Hervorhebungen ende, mit mehreren Ausrufezeichen oder fulminanten Fortissimo-Akzenten, die oft – mit drei Pünktchen – den weiterführenden Denkprozess andeuten.

Wie jedes andere Motiv kann auch das Glockengeläute bei Nietzsche mehrere Funktionen übernehmen, als Mittel der Ankündigung, des überraschenden Widerspruchs oder der besonderen Akzentuierung eines Anfangs, eines Übergangs oder Abschlusses. Immer wieder hat er auf das Glockenspiel zurückgegriffen, das bei ihm – auch biographisch – eine grosse Rolle spielte. Tatsächlich wurden einige für ihn wichtige Ereignisse mit Glockenklang eingeläutet: Bei seiner Geburt, am 15. Oktober 1844, läuteten im ganzen Lande die Kirchenglocken, denn König Friedrich Wilhelm von Preussen feierte Geburtstag; es wurden alle Fahnen gehievt, Fanfaren erklangen und Nietzsche sagte mit Selbstironie: wir beide haben heute Geburtstag! Der König hatte seinem Vater die Pfarrei Röcken vermittelt, weshalb dieser dessen Namen nun mit Stolz auf den Sohn übertrug: „*Nun so bringet denn dies mein liebes Kind, daß ich es dem Herrn weihe. Mein Sohn Friedrich Wilhelm, so sollst Du genennet werden auf Erden, zu Erinnerung an meinen königlichen Wohltäter, an dessen Geburtstag Du geboren wurdest.*“² Im Sinne seines zutiefst pietistischen Gottesverständnisses verstand er sich als Vermittler zwischen Gott und Mensch, im steten Versuch den Gedanken des Göttlichen mit dem Irdischen zu verbinden und somit Himmel und Erde im Wunder der Schöpfung im eigenen Kind zu vereinen. Mit dem von ihm ausgewählten Taufspruch (Lukas I, 66) – „*Was meinst du, will aus dem Kindlein werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm*“ – stellt sich die grundsätzliche Frage nach dem Lebenssinn, auf welche Nietzsche sein Leben lang nach Antworten suchen wird ...

Auch auf dem gemeinsamen Osterspaziergang von Lützen nach Röcken erklangen etwa viereinhalb Jahre später die Kirchenglocken, und Vater Nietzsche erklärte dem Kleinen auf dem Nachhauseweg den Sinn seiner anschliessenden Predigt, mit der frohen Botschaft von der Überwindung des Todes, die durch Bachs Motette „*Jesu, meine Zuversicht*“ verdeutlicht wurde. Dieselben Glocken ertönten wiederum – einige Monate später – zu seiner Beerdigung, und wieder wurde Bachs Motette gesungen, zur musikalischen Orchestrierung des Übergangs

vom diesseitigen Leben in die paradiesische Glückseligkeit: *„Um 1 Uhr Mittag begann die Feierlichkeit unter vollen Glockengeläute. Oh, nie wird sich der dumpfe Klang derselben aus meinem Ohr verliehren, nie werde ich die düster rauschende Melodie des Liedes ‚Jesu meine Zuversicht‘ vergessen! ... Eine gläubige Seele verlor die Erde, eine schauende empfing der Himmel“*.³ Nietzsche hat Bachs Musik in unterschiedlichen Harmonisierungen immer wieder gespielt, wenn er in Naumburg bei Grossmutter Erdmuth die Familienfeiern musikalisch einleitete, um des Vaters im Kreis der Lebenden zu gedenken,⁴ mit vorgängig intonierten, glockenartigen Akkorden.

Es sind die Rökkener Glockenklänge, welche Nietzsches Erinnerungen an den Abschied *„von unserer Heimath“* nachhaltig prägen, wie seinen nachgelassenen Fragmenten⁵ zu entnehmen ist: *„Der letzte Tag und die letzte Nacht stehen mir noch besonders lebendig vor der Seele. Am Abend spielte ich noch mit meheren Kindern, eingedenk, daß es das letzte Mal sei, und nahm dann von ihnen, wie auch von allen Orten, die mir lieb und theuer geworden waren, Abschied. Die Abendglocke hallte mit wehmüthigen Klänge durch die Fluren; mattes Dunkel breitete sich über unser Dorf, der Mond stieg auf und schaute bleich auf uns herab.“* Auch seine späteren Erinnerungen an Genua, Venedig, Turin oder Sils sind oft mit stark stilisierten Landschaftsbildern versehen, mit wechselnden Lichtverhältnissen und melodisch-rhythmischen Klangfolgen, in rhetorischer Manier oder frei entwerfender Skizzierung.

Nach dem Bericht von Schwester Elisabeth⁶ wartete Nietzsche in Naumburg jeweils an Silvester ungeduldig auf das Geläute der Stadtkirche St. Wenzel, um unbedingt am Übergang von Jahresende zum Neuem Jahr teilzuhaben, in der Spannung zwischen Erinnerung und Ausblick, voller Pläne und Projekte, auf die er seine Freunde und Bekannte in zahlreichen Briefen hinwies. Glockenklänge wecken seine Erinnerungen; aus Schulpforta schreibt er der Mutter 1860 am Totensonntag: *„Gestern um 6 Uhr beim Läuten der Glocken dachte ich sehr an euch und die Stunden, die wir in frühern Jahren zusammen verlebt haben. Den Abend wurde das Ecce gesungen und der Lebenslauf der gestorbenen frühern Pfortner vorgelesen.“*⁷

Bezeichnenderweise verbinden sich bei ihm später auch seine Ostergrüsse aus Cannobio am Lago Maggiore (aus der Villa Badia am 15. April 1887)⁸ an den Musiker Heinrich Köselitz in Venedig mit Glockenklängen und bunten Abendlichtfarben auf der Piazza: *„Gestern Abend hatte ich eine förmlich verliebte Sehnsucht nach Ihrem Venediger ‚Löwen‘ – und was gieng mir Alles durch den Kopf dabei! Andre Jahre war ich um diese Zeit immer bei Ihnen. Die Glocken Osterns über Venedig wegklingend, die Vormittage in Ihrem Zimmer und Ihrer Musik, die Abendlichtfarben auf der piazza – das war bisher für mich F r ü h l i n g! Herzlichen Dank !!!!“*

*

Nach der Abkehr von seinem durch seine Familie vermittelten pietistischen Kinderglauben ändert sich im Prinzip auch seine Haltung gegenüber dem christlichen Glockengeläute. Er empfindet es nunmehr als störend und aufdringlich, ja anachronistisch, weil sich darin immer noch alt- und neutestamentarische Glaubenswahrheiten spiegeln, für die es doch keinerlei Beweise gebe. So in *Menschliches-Allzumenschliches I*, Drittes Hauptstück, Aphorismus 113⁹:

„Christenthum als Alterthum. – Wenn wir eines Sonntag Morgens die alten Glocken brummen hören, da fragen wir uns: ist es nur möglich! Diess gilt einem vor zwei Jahrtausenden gekreuzigten Juden, welcher sagte, er sei Gottes Sohn. Der Beweis für eine solche Behauptung fehlt. – Sicherlich ist innerhalb unserer Zeiten die christliche Religion ein aus ferner Vorzeit hereinragendes Alterthum, und dass man jene Behauptung glaubt, – während man sonst so in der Prüfung von Ansprüchen ist –, ist vielleicht das älteste Stück dieses Erbes. Ein Gott, der mit einem sterblichen Weibe Kinder erzeugt; ein Weiser, der auffordert, nicht mehr zu arbeiten, nicht mehr Gericht zu halten, aber auf die Zeichen des bevorstehenden Weltunterganges zu achten; eine Gerechtigkeit, die den Unschuldigen als stellvertretendes Opfer annimmt; Jemand, der seine Jünger sein Blut trinken heisst; Gebete um Wundereingriffe; Sünden an einem Gott verübt, durch einen Gott gebüsst; Furcht vor einem Jenseits, zu welchem der Tod die Pforte ist; die Gestalt des Kreuzes als Symbol inmitten einer Zeit, welche die Bestimmung und die Schmach des Kreuzes nicht mehr kennt, – wie schauerlich weht uns diess Alles, wie aus dem Grabe uralter Vergangenheit, an! Sollte man glauben, dass so Etwas noch geglaubt wird?“

Als aufgeklärter Philosoph weiss er sich nun eher den naturwissenschaftlichen Fakten verbunden und kann den ‚biblischen Legenden‘ nur noch in ihrem übertragenen Sinn als Fabeln folgen, die er aber – dank seiner hervorragenden Bibelkenntnisse immer wieder – wie die antiken Mythen – in ihrer tieferen – oft psychologisch-typischen – Bedeutung verwendet, wenn es um die Diskussion von Macht, Zwang, Gewalt geht, im Gegensatz zu Freiheit, Selbstüberwindung, Selbstfindung; wobei die reine Natur in ihrer ganzen Sinnlichkeit auch eine Gefahr für die Selbstbestimmung des Menschen bedeutet, wenn sie nicht – selbstredend – von geistiger Selbstverantwortung getragen ist.

Nietzsche will weder den „Lärm“ verbender Glocken noch die reine Stille der in sich selbst verlorenen Natur, sondern eine erhabene Ausgeglichenheit von Gefühl und Geist, von natürlicher Wahrnehmung in mitmenschlich-kritischer Bewusstheit, wie er es im Aphorismus 423 im Fünften Buch *Morgenröthe*¹⁰ formuliert, anhand eines in sich antagonistischen Naturbildes, das er in unterschiedlichen Dimensionen fasst und kritisch hinterfragt, in unmittelbarer Betroffenheit und spöttischer Distanz – verbunden in der Spannung sich polarisierender Gegensätze: *oben – unten / laut – leise / aussen – innen / Lärm – Stille / Irrtum – Wahrheit / Mitleid – Spott / werden – sein / über sich selber ruhend – über sich selber erhaben* – in wechselnder Optik und unterschiedlichem Verstehen des eigenen Standorts, im Sinne einer eigentlichen Meditation über ein sich wie von selbst vollziehendes – sowohl subjektives als auch objektives – Wahrnehmen:

Im grossen Schweigen. – Hier ist das Meer, hier können wir der Stadt vergessen. Zwar lärmten eben jetzt noch ihre Glocken das Ave Maria – es ist jener düstere und thörichte, aber süsse Lärm am Kreuzwege von Tag und Nacht –, aber nur noch einen Augenblick! Jetzt schweigt Alles! Das Meer liegt bleich und glänzend da, es kann nicht reden. Der Himmel spielt sein ewiges stummes Abendspiel mit rothen, gelben, grünen Farben, er kann nicht reden. Die kleinen Klippen und Felsenbänder, welche in's Meer hineinlaufen, wie um den Ort zu finden, wo es am einsamsten ist, sie können alle nicht reden. Diese ungeheure Stummheit, die uns plötzlich überfällt, ist schön und grausenhaft, das Herz schwillt dabei. – Oh der Gleissnerei dieser stummen Schönheit! – Wie gut könnte sie reden, und wie böse auch, wenn sie wollte! Ihre gebundene Zunge und ihr leidendes Glück im Antlitz ist eine Tücke, um über

dein Mitgefühl zu spotten! – Sei es drum! Ich schäme mich dessen nicht, der Spott solche Mächte zu sein. Aber ich bemitleide dich, Natur, weil du schweigen musst, auch wenn es nur deine Bosheit ist, die dir die Zunge bin-det: ja, ich bemitleide dich um deiner Bosheit willen! – Ach es wird noch stiller, und noch einmal schwillt mir das Herz: es erschrickt vor einer neuen Wahrheit, es kann auch nicht reden, es spottet selber mit, wenn der Mund Etwas in diese Schönheit hinausruft, es genießt selber seine süsse Bosheit des Schweigens. Das Sprechen, ja das Denken wird mir verhasst: höre ich denn nicht hinter jedem Worte den Irrthum, die Ein-bildung, den Wahngeist lachen? Muss ich nicht meines Mitleidens spotten? Meines Spottes spotten? – Oh Meer! Oh Abend! Ihr seid schlimme Lehrmeister! Ihr lehrt den Menschen

a u f h ö r e n, Mensch zu sein! Soll er sich euch hingeben? Soll er werden, wie ihr es jetzt seid, bleich, glänzend, stumm, ungeheuer, über sich selber ruhend? Über sich selber erhaben?“

In fünf Stufen wird das Thema des Schweigens, in sich Ruhens und über sich Erhaben-Seins entwickelt, zwischen der darstellenden Beschreibung und des darauf Reagierens, sich Steigerns und sich selbst Relativierens, um am Ende die sich stellenden Fragen des Erkennens in allen Facetten erklingen zu lassen, nicht in einem verkündigenden, sondern vielmehr in einem selbstbefragenden Sinn angesichts des Zauber des geschilderten, mehrdimensional in sich ablaufenden Naturschauspiels. Wichtig ist die sehende und kommentierende und damit sich selber setzende Instanz, in ihrer subjektiven Erfahrung wie auch der eigenen objektivierenden Betroffenheit.

Die Glocken lösen in ihm ganz bestimmte Befindlichkeiten aus: Zustände des Erinnerns, des Sich-Öffnens, Sich-Findens, Sich-Emanzipierens auf die eigenen Selbsterfahrungen hin, als Teil eines Ganzen, das sich wie von selbst immer wieder neu vollzieht, ohne Lärm, in der wunderbaren Stille des Selbstverständlich-Natürlichen. Das Ich wird zum Zeugen, zum Instrument reinen Erfahrens und Sehens, ohne Gerede und ohne Wahn von Wissen oder bereits Gewusstem, das blind macht; es ist gleichzeitig in sich und über sich, Subjekt und Objekt zugleich.

Paolo D'Iorio hat sich in seiner Analyse „*Die Glocken von Genua und die Epiphanien Nietzsches*“¹¹ mit dem Thema des christlichen Geläutes auseinandergesetzt, in der Verbindung von Glockenton und Erinnerung. Mit eindrücklicher Empathie zeichnet er Nietzsches Verwendung des Glockenmotivs in den beiden Genueser Niederschriften nach, welche er in Beziehung setzt zu Platons „*Gesetzen*“, welche er damals in Sorrent, zusammen mit seinen Freunden, interpretiert hatte. Er untersucht mögliche literarische Einflüsse und Anspielungen, auch die späteren Niederschriften in Rosenlauri, wo er in sein Notizheft „*Morgen Kirchenglocken Berner Alpen – zu Ehren eines gekreuzigten Juden, welcher sagte, er sei Gottes Sohn*“¹² eintrug, als Ansporn zum weiteren Nachdenken über Natur und Wahrnehmung, Selbstgewinn und Selbstverlust. In mehreren unveröffentlichten Fragmenten fand er weitere Verweise auf die damalige Genueser Erfahrung¹³, die in ihm weiterwirkten, in Verbindung mit dem Todes-gedanken oder dem sich einstellenden „*trotzdem*“, im Sinne einer konsequenten Umwertung der bisherigen Werte, verbunden mit den Dimensionen von Zeit und Ewigkeit wie auch mit dem Gedanken der „*Ewigen Wiederkehr des Gleichen*“ und seinen ebenso wichtigen Überlegungen zum „*ewigen Spiel von Dauer und Wechsel*“, in der Vereinigung aller Gegensätze, wie er es später im Rundgesang Zarathustras formuliert, in den

Fragen an die „höheren Menschen“: „was dünket euch? Bin ich ein Wahrsager? Ein Träumender? Trunkener? Ein Traumdeuter? Eine Mitternachts-Glocke? Ein Tropfen Thau's? Ein Dunst und Duft der Ewigkeit? Hört ihr's nicht? Riecht ihr's nicht? Eben ward meine Welt vollkommen, Mitternacht ist auch Mittag, – Schmerz ist auch eine Lust, Fluch auch ein Segen, Nacht ist auch eine Sonne, – geht davon oder ihr lernt: ein Weiser ist auch ein Narr.“¹⁴

*

Wie immer Nietzsche zu den christlichen Traditionen stand, im Zusammenhang mit den Erinnerungen an den verstorbenen Vater kam er in den Briefen an seine Mutter stets auf diese ganz persönliche Bedeutung des Glockengeläutes zu sprechen. So auch am 2. 8. 1888, nach dem feierlichen Aufzug von drei neuen Glocken in der Kirche von Sils-Maria: „Sils hat diese Woche seine neuen 3 Glocken aufgehängt, ich lobte heute noch den ausgezeichneten Gießer und Fabrikanten derselben, den ersten der Schweiz. Der Klang ist sehr schön.“¹⁵ Wiederum am 13. August: „Sils hat sich neue Glocken angeschafft, deren Klang sehr weich und voll ist.“¹⁶ Am 1. August hatte er an Emily Fynn in Genf geschrieben, dass er anfangs „b e r ü h m t zu werden“, indem „der geistreiche Gelehrte Dänemarks, Dr. Georg Brandes“ über ihn „einen längeren Cyclus von Universitäts-Vorlesungen“ gehalten habe, „mit einem außerordentlichen Erfolge, wenn man den Zeitungen trauen“ dürfe. „Mehr als 300 Personen regelmäßige Zuhörer; am Schluß eine große Ovation.“ Und er beendete den Brief mit dem freudigen Nachsatz: „P.S. Eben beginnen die Glocken von Sils zu läuten, – neue Glocken! Ein schöner weicher melodischer Klang.“¹⁷

Nietzsche freute sich über den feierlichen Aufzug der neuen Glocken dermassen, dass er – im Andenken an seinen Vater – den beteiligten Schülern spontan ein Stück Schokolade schenkte sowie ein Weissbrötchen. Und er öffnete jeweils am Abend, wie berichtet wird, immer wieder das Fenster, um das Abend-Geläute besser zu hören – als Klang, als Erinnerung, als markanter, sich stets wiederholender Übergang von einer Tageszeit zur andern ...

Anmerkungen

¹ Curt Paul Janz, *Friedrich Nietzsche. Der musikalische Nachlass*. Hrsg. im Auftrag der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft. Basel: Bärenreiter-Verlag 1976.

² Vaters Worte bei der Taufe, cf. Curt Paul Janz, *Friedrich Nietzsche. Biographie*, Erster Band, München/Wien 1978, S. 42.

³ FN *Aus meinem Leben 1844-1858*, in: *Jugendschriften* Bd. I 1854-1861, Hrsg. H.J. Mette, München 1934, S. 5.

⁴ In Nietzsches „musikalischem Nachlass“ durch Curt Paul Janz sind mindestens acht Harmonisierungen von Bachs Motette verzeichnet.

⁵ FN *Nachgelassene Fragmente* 5 1858, KGW I/2, S. 3; 4 1858, KGW I/1, S. 286; 10 1861, KGW I/2, S. 260f.

⁶ Elisabeth Förster-Nietzsche, *Das Leben Friedrich Nietzsche's*, Bd. I, Leipzig 1895, S. 51f.

⁷ Nietzsche an seine Mutter, 25. Nov. 1860.

⁸ Nietzsche an Heinrich Köselitz, 15. April 1887.

⁹ KSA II, S. 116f.

¹⁰ KSA III, S. 259f.

¹¹ Paolo D'Iorio, *Friedrich Nietzsche in Sorrent*, Übersetzung aus dem Französischen von Renate Müller-Buck, Vorwort von Andreas Urs Sommer, Berlin: Metzler 2020, S. 112-122.

¹² Cf. Paolo D'Iorio, op.cit. S. 115f.

¹³ *ibid.*

¹⁴ Cf. *Also sprach Zarathustra IV*, „Das Nachwandler-Lied 10“, KSA IV, S. 402.

¹⁵ Nietzsche an seine Mutter, 2. 8. 1888.

¹⁶ Nietzsche an seine Mutter, 13. 9. 1888.

¹⁷ Nietzsche an Emily Fynn, 1. 8. 1888.

II

Nietzsches „Weihnachten“ und „Neujahr“***Feiertage des jungen Nietzsche im Naumburger Familien- und Freundeskreis***

Zur Problematik der Fragestellung

Wem fiel es aufgrund der Kenntnis seiner Werke und philosophischen Stellungnahmen ein, Nietzsche ausgerechnet mit Weihnachten in Beziehung setzen – ihn, den radikalen Kämpfer gegen die bestehenden kirchlichen Institutionen und jenseitsbezogenen Denkstrukturen? Mit der Devise „*Gott ist tot*“ erscheint er in der Kirchengeschichte der Neuzeit als der Mitbegründer einer anti-metaphysischen Existenz-Philosophie, welche sich mit der Absolutsetzung menschlicher Selbstverantwortung beschäftigt, in der Ergründung menschlichen Verhaltens ohne Fremdbestimmung und ohne religiösen Überbau. Vehement verurteilte er alle erzieherischen Bemühungen von Gesellschaft, Kirche und Staat, den jungen Menschen den jeweiligen Modellen anzupassen und in der Entfaltung seiner Persönlichkeit zu behindern. Dieser sollte nicht durch Normen, die aus der Vergangenheit entstammten, in seiner Entwicklung auf die Zukunft hin beeinflusst werden, sondern einzig durch die in ihm schlummernde Schöpferkraft. Für Nietzsche bedeutete jede Geburt einen Neuanfang, eine weitere Chance für die Entwicklung einer menschenwürdigen Kultur, die sich in grösstmöglicher Freiheit vollende, im immerwährenden Zyklus von Werden, Sein und Vergehen, in einem sich zwar stets verändernden Umfeld, in dem die Grundkräfte indessen die nämlichen bleiben.

Das war nicht immer so: Es gibt viele Dokumente über den Anteil des jungen Nietzsche an den Familienfeiern zu Weihnachten und Neujahr in Naumburg.¹ Er schrieb eigene Texte, komponierte Musikstücke und Lieder zu diesen Anlässen. Seine Wunschlisten sind erhalten, und gerne arbeitete er an Geschenken für Verwandten und Freunde.² So sehr er sich später vom christlichen Glauben und kirchlichen Feiern distanzierte, so intensiv war er gerade in dieser Festzeit auf den zwischenmenschlichen Kontakt angewiesen, in seiner Studienzeit in Bonn und Leipzig, später in Basel, speziell auch im Umgang mit Richard und Cosima Wagner in Tribschen und Bayreuth. In späteren Jahren war er während der Weihnachtszeit oft krank und allein, liebte es aber, Weihnachts- und Neujahrsbriefe zu versenden und Geschenke von Verwandten und Freunden zu erhalten. Seine zahlreichen brieflichen Mitteilungen aus der Weihnachtszeit und seine Rück- und Ausblicke zum Jahreswechsel geben Aufschluss über sein Selbstverständnis und Schaffen, seine Pläne und Beziehungen zu Familie und Freunden; darüber hinaus erhält man auch einen höchst interessanten Einblick in das häusliche Kultur- und Musikleben des 19. Jahrhunderts.³ Nietzsche war ein fleissiger Briefschreiber und ein begeisterter Briefempfänger. Er behielt für sich gewissenhaft alles auf, sogar die Entwürfe für seine Briefe und auch kleine Texte oder Kompositionen, die er für spezielle Familienanlässe oder Freundestreffen konzipierte. Man begegnet ihm an den weihnachtlichen Tagen und beim Jahreswechsel mit einer für ihn sonst recht ungewöhnlichen Intimität und oft geradezu zärtlichen Besinnlichkeit.

[Illustration 1: Partitur : „Es zieht ein stiller Engel“

Mit Kommentar in Kleinschrift:]

Chorsatz aus der Frühzeit um 1856 „*Es zieht ein stiller Engel*“, als Weihnachtslied von Nietzsche nach dem Tode der Grossmutter für die Familienfeier in der neuen Wohnung nahe dem Marienort geplant, im Anklang an

die von ihm gehörten Oratorien in der Stadtkirche von St. Wenzel, mit dem Text: „Es zieht ein stiller Engel durch dieses Erdenland / zum Trost für Erdenengel hat ihn der Herr gesandt / o folg ihm stets hienieden.“

Über den Wert der Jugendschriften Nietzsches sind die Auffassungen konträr: viele vermögen die literarische Qualität und eigenschöpferische Kraft seines Werks erst seit der Glaubenskrise und der Basler Zeit erkennen und stören sich an den Abhängigkeiten seiner früheren ‚Versuche‘ von ihm später fremd gewordenen – formalen und gedanklichen – Vorbildern,⁴ andere glauben bereits im frühen Nietzsche viel versprechende Ansätze späterer Arbeiten zu entdecken und suchen nach deren Spuren. Eines müsste auch dem grössten Verehrer des reifen Dichter-Philosophen klar sein: Nietzsche als Jugendlicher und vollends als Kind kann noch nicht der spätere Erwachsene sein, wenn sich auch in den frühen Schriften bereits literarische Eigenheiten und poëtologische wie auch weltanschauliche Fragestellungen zeigen, die später unter ganz andern Aspekten und mit viel bewussteren Ansprüchen wiederkehren. Wobei es mir interessant, ja für das Verständnis seines späteren Oeuvres geradezu unabdingbar erscheint, dass man auch die frühen Etappen seiner Selbstentfaltung kennt und ohne Überheblichkeit ernst nimmt, im Wissen freilich, dass sich die ihm zur Verfügung stehenden sprachlichen und künstlerischen Ausdrucksmittel – wie bei jedem andern Autor – später stark verändern und erweitern, vor allem auch in ihrer philosophischen und ästhetischen Relevanz; wenn auch – und dies gilt es zu betonen – von allem Anfang an bei ihm der volle Anspruch an Richtigkeit und Wahrheit des Festgehaltenen im Vordergrund steht, im Bewusstsein der möglichst vollständigen und vollkommenen Verschriftlichung subjektiver Erfahrungen von objektiv vorgegebenen – materiellen und geistigen – Wirklichkeiten.

I Jugendzeit in Röcken und Naumburg

Glückliches Aufgehobensein und verlorene Sicherheit

Wie jeder andere Jugendliche steht Nietzsche anfänglich noch ganz im Bereich von Familie und Schule, unter dem Einfluss des geistigen Horizonts seiner näheren Umgebung und der ihm damals zugänglichen Wissensbereiche. Diese Impulse vermochte er sich mühelos anzueignen und mit der eigenen Vorstellungswelt zu verbinden. Die ersten Gebrauchstexte Nietzsches, seine Briefe und Zeichnungen, die entworfenen Spielvorlagen und Exzerpte, die beschaulichen Meditationen, selbstbiographischen Aufzeichnungen wie auch die musikalischen Kleinkompositionen sind in engem Bezug zur damaligen Pflege häuslicher Kultur entstanden, deren geistige Horizonte sie in seltener Reinheit widerspiegelt, was Nietzsche selbst in kleinen humoristischen Anspielungen und persönlichen Widmungen ironisch vermerkt. In den Briefen geht es um gegenseitige Rücksichtnahme und Unterstützung, um fürsorgliches Füreinander-Da-Sein, um die Pflege des engen Kontakts durch Besuche, Mitteilungen, Informationen über gesundheitliche Probleme oder familiäre Veränderungen. In den Zeichnungen und Spielvorlagen zeigt sich an waches Interesse an Unterhaltung und Spannung, an Wissen und Lernen; es geht auch um militärische Macht, um die Kenntnis einflussreicher Persönlichkeiten und wichtiger historischer Ereignisse. Für den jungen Nietzsche steht alles unter dem Einfluss der göttlichen Allmacht; durch ein Leben in Selbstverantwortung kann man seine innere Freiheit bewahren und im Gebet schicksalhafte Fügungen annehmen; selbst Tod und Krankheit, Unglück und Trauer sind für ihn in Gottes Allwissenheit aufgehoben.⁵ Kann es etwas in sich Geschlosseneres geben als die von Nietzsches Vater selbst aufgezeichnete Rede anlässlich der Taufe seines Erstgeborenen, die vom Pastor am 24. Oktober 1844 seiner vorerst seiner noch bettlägerigen Gattin Franziska im Pfarrhaus vorgelesen und später vor den sechs versammelten Paten in der Pfarrkirche zu Röcken gehalten wurde:

Du gesegneter Monat Oktober, in welchem mir in den verschiedenen Jahren alle die wichtigen Ereignisse meines Lebens geschehen sind, das, was ich heute erlebe, ist doch das Größte, das Herrlichste, mein Kindlein soll ich taufen ! O seliger Augenblick, o köstliche Feier, o unaussprechlich

heiliges Werk, sei mir gesegnet im Namen des Herrn ! – Mit dem tiefbewegtesten Herzen spreche ich es aus: nun so bringet denn dies mein liebes Kind, daß ich es dem Herrn weihe. Mein Sohn Friedrich Wilhelm, so sollst Du genennet werden auf Erden, zu Erinnerung an meinen königlichen Wohltäter, an dessen Geburtstag Du geboren wurdest.“⁶

Im Sinne seines zutiefst pietistischen Gottesverständnisses versteht er sich als Vermittler zwischen Gott und Mensch, im Versuch die göttliche Instanz mit der irdischen zu verbinden und somit Himmel und Erde im Wunder des Schöpfungsgedankens im eigenen Kind zu vereinen. Der von ihm ausgewählte Taufspruch - „*Was meinst du, will aus dem Kindlein werden ? Denn die Hand des Herrn war mit ihm.*“ (Lukas I,66) – enthält nicht nur die Frage nach dem Lebenssinn, sondern auch die Antwort unerschütterlicher Glaubensgewissheit. Noch vor der Geburt hatte der Vater seiner jungen Gattin stundenlang klassische Musik vorgespielt - Bach, Mozart, Beethoven, dann auch eigene Improvisationen -, damit sich das Kleinkind bereits im Mutterleib an Harmonie und Wohlklang gewöhne und gegen die Gewalt des Bösen gefeit sei. Am deutlichsten blieb Fritz der Osterspazierung mit dem Vater von Lützen nach Röcken in Erinnerung; von ferne ertönten die Osterglocken, die den Festgottesdienst ankündigten, so dass sie sich etwas beeilen mussten. Der Vater sprach von Gottesnähe und Auferstehung, von der Aufhebung der Zeit in der Ewigkeit. Der Kleine genoss es, in seiner Nähe zu zeichnen und ihm beim Schreiben und Lesen zuzusehen. Am schönsten war es, wenn sie alle zusammen musizierten und sangen. Zärtlichkeit vermittelte sich vor allem in musikalischen Stimmungen und vorgegebenen Musikharmonien, auch im gemeinsamen Gebet.

Nach dem Tod des Vaters und dem Umzug der Familie von Röcken nach Naumburg lernten die beiden Geschwister bald, vierhändig am Klavier zu spielen, nach den üblichen Vorlagen, oft aber auch aufgrund Nietzsches eigenen Entwürfen, die sie gemeinsam zu Weihnachten oder an Geburtstagsfeiern vortrugen. Dabei liess er sich gern von Vorbildern leiten, in Berücksichtigung auch der Hörgewohnheiten und automatischen Assoziationsreflexe seiner Zuhörer. Parodierend übernimmt er die damaligen Voraussetzungen, und pathetisch füllt er die übernommenen Gefässe mit seinen eigenen Einfällen und Gefühlen, die er spielerisch, aufgrund der Vorstellungsebene seiner ihm nahe stehenden Menschen - Lehrer, Freunde oder Verwandten - zu gestalten versucht. Er liebte das fröhliche miteinander Musizieren, das vierhändige Klavierspiel, das behutsam unterstreichende Begleiten einer Singstimme am Klavier, das Verteilen einzelner Funktionen auf verschiedene Rollenträger. Und gerne wirkte er dabei als das organisierende Zentrum, bei der feierlichen Eröffnung, würdigen Durchführung und dem festlichen Abschluss von Familientreffen, wenn er als einziger Sohn allen mit Freundlichkeit, auch im Namen des verstorbenen Vaters, zu danken hatte.

Der Umzug der Familie nach Naumburg fand Anfang April 1850 statt; mit Ausnahme von Fritz, bestand der Haushalt bloss aus weiblichen Mitgliedern: der Grossmutter, Mutter Franziska und Lieschen, den beiden unverheirateten Tanten Auguste und Rosalie sowie dem Dienstmädchen Wilhelme Müller, genannt Mine. Die Familie bezog eine Wohnung im Haus des Eisenbahnspediteurs Otto, Ecke Neugasse. Nach dem Tode von Tante Auguste und später der Grossmutter bezog Tante Rosalie eine eigene Wohnung, Franziska Nietzsche übersiedelte mit den Kindern gegen Ende April 1856 ins Haus der befreundeten Pastorin Auguste Harseim nahe dem Marientor (heute Marienmauer 2), in eine „kleine, reizende Wohnung mit Garten“; zwei Jahre später, im Oktober 1858, in die grössere Wohnung am Weingarten 335 (heute Nr. 18). Mit 897, den kranken Sohn zu pflegen.⁷ Mit Nietzsches Hilfe erwarb die Mutter später das Haus, um hier, ab 1890 bis zu ihrem Tod im Jahre 1897.

Wen Gott liebt, den schlägt er

Es war nicht nur dem Vater, sondern allen Angehörigen von Anfang klar, dass Klein-Fritz ein aussergewöhnlich begabtes Kind war. Jede Regung, alles was er zu sich nahm und von sich gab, wurde aufgezeichnet, seine ersten Worte und Aussagen, seine Begegnungen und Zeichnungen, die von ihm entworfenen Spiele, die Briefe und vor allem eben auch die Festtagesgedichtchen und Klein-

Kompositionen. Nietzsche hat das konsequente Sammeln seiner Gedanken und Anregungen, der Entwürfe und Abschriften, später selbst geradezu manisch weiter betrieben, wie auch seine Schwester Elisabeth, die alles auch nur Erdenkliche rund um den Bruder im Archiv zusammentrug. Wie sehr er betreut und gefördert wurde und wie stark der Erwartungsdruck der gesamten Umgebung auf ihm lastete, geht aus vielen Dokumenten der Röckener und Naumburger Zeit hervor. Im Namen des verstorbenen Vaters versuchte man seinen Charakter erzieherisch zu prägen. Man denke z.B. an den Geburtstagsbrief von Gustav Adolf Oßwald aus Gr.Görschen, vom 15. Oct. 1849:

Mein lieber Fritz,

Der heutige Tag, der für Dich und die theuren Deinigen ein rechter Freudentag sein sollte, ist ein schmerzlich Trauertag, denn der geliebte, herzengute Vater, der Dich so lieb hatte und sich so sehr über Dich freute, wenn er sah daß Du an Leib und Geist gediehest, kann ihn ja nicht mit feiern, sich nicht mit freuen und nicht seine heißen Segenswünsche über Dich aussprechen.

Aber doch feiert Dein verklärter seliger Vater im Geiste Deinen Geburtstag, Du gutes so früh verwaistes Kind, und er schaut herab auf Dich aus der Höheren Welt und sagt auch die besten Wünsche für seines lieben Fritz Wohl, ja er spricht sie aus vor dem Throne des himmlischen Vaters, der so gern Gebet erhört. Was er da spricht, wie er da betet, hat kein menschlich Ohr gehört, ich auch nicht, aber ich denke mirs etwa so: ‚ich danke Dir mein Gott, daß du meinen lieben Fritz bis hierher erhalten und an Seele und Leib gesund bewahret hast; ich bitte Dich, du wollest ferner über seinem Leben wachen und walten, seine Seele behüten vor jedem Uebel, vor Ungehorsam, Trotz, Eigensinn, Lüge und vor jeder Sünde; du wollest ihn stärken und kräftigen, daß er forthin sei und immer mehr werden der theuren Großmutter und den Großeltern Stolz und Freud [...]‘⁸

Die Mutter gab ihm auf dem alten Familienklavier den ersten Musikunterricht, und bald begann ihr kleiner Schüler mit eigenen Kompositionsversuchen, indem er – in Erinnerung an die Beerdigung des Vaters – den Bach-Choral „*Jesu meine Zuversicht*“ harmonisierte und zu Weihnachten den Verwandten vorspielte, um damit den Verstorbenen in den Familienkreis aufzunehmen. Immer wieder kam er auf den traumatischen Vater-Verlust zurück, in allen seinen Lebensbeschreibungen, die er für sich oder seine Mutter entwarf, am umfassendsten in der kleinen Autobiographie „*Aus meinem Leben.- von F.W. Nietzsche. I. Die Jugendjahre.- 1844-1858*“:

„Den 2 August wurde die irdische Hülle meines theuren Vaters den Schoos der Erde anvertraut. Die Gemeinde hatte das Grab ausmauern lassen. Um 1 Uhr Mittag begann die Feierlichkeit unter vollen Glockengeläute. Oh, nie wird sich der dumpfe Klang derselben aus meinem Ohr verliehren, nie werde ich die düster rauschende Melodie des Liedes ‚Jesu meine Zuversicht‘ vergessen! Durch die Hallen der Kirchen braußte Orgelton. Eine große Schaar von Verwandten und Bekannten hatten sich eingefunden, fast sämtliche Pastoren und Lehrer der Umgegend. Herr Pastor Wimmer sprach die Alterrede, H. Supperintendent Wilke am Grabe und H. Pastor Oßwald den Segen. Dann wurde der Sarg hinabgelassen, die dumpfen Worte des Geistlichen erschallten und entrückt war er, der theure Vater allen uns Leidtragenden. Eine gläubige Seele verlor die Erde, eine schauende empfing der Himmel.“⁹

Der Mutter gewidmete Neujahrswünsche

Angesichts des Vaterverlusts wurde die Figur der Mutter für den jungen Nietzsche immer bestimmender. Sie tat alles, um den Sohn so ‚normal‘ wie möglich aufwachsen zu lassen, spielte auch später alle möglichen Legendenbildungen um ihren Sohn durch die Tochter Elisabeth herunter, die immer wieder, und vor allem in ihrer späteren Biographie, versuchte, ihren Bruder als Wunderkind darzustellen.¹⁰ Er blieb seiner Mutter denn auch sein Leben lang aufs engste verbunden, im offenen Darlegen seiner Pläne und Erfolge und in Respektierung ihrer eigenen Vorstellungen und auch religiösen Überzeugungen. Die ersten von ihm erhaltenen Texte sind alle an die Mutter gerichtet, als

Neujahrsgrüße oder Geburtstagsadressen zum 2. Februar, die er als Gelegenheitsgedichte im Familienverband vortrug, um sie ihr sodann in Reinschrift und selbst verfertigtem Einband feierlich zu überreichen. Er wollte nicht fremde Texte übernehmen, sondern bemühte sich um ein möglichst originelles Variieren von grundsätzlich immer gleichen Inhalten; formal blieb er lange dem Volksliedton ihm bekannter Gebetstexte verbunden:

Neujahr 1852:

*An dem schönen Neujahrmorgen
Leitet treuer Liebe Sinn
Meine Schritte ohne Sorgen
Theure Mutter zu Dir hin.
Mit gerührten frohen Herzen
Bring' ich meinen Dank Dir dar
Denn Du schützttest mich vor Schmerzen
Auch in dem entfloh'nen Jahr.
Freudig fließt durch Dich der Morgen
Meines Lebens, wie der Bach
Hin durch Blumen; ohne Sorgen
Grüß ich jeden jungen Tag.
Dank, sei Gott, der Dich am Leben,
Theure Mutter noch erhielt,
Fröhlich will ich ihn erheben
Folgsam thun, was er befiehlt.
Seiner Güte reichster Segen
Werde Dir im neuen Jahr
Allen Deinem Lebenswegen
Blühe Freude immer dar.¹¹*

1853-1855

*Neujahr-Wunsch meiner guten Mutter dargebracht
von Fritz Nietzsche.*

*Geliebte Mutter, nimm gern hin
Am ersten Tag im Jahr,
Was ich mit kindlich frohem Sinn
Dir heute bringe dar.
„Drei Wünschchen sind es, die Dir Mein Mund
Jetzt offenbaren will:
„Gesundheit, Glück zu jeder Stund’.*

*Das fernste Lebensziel!
Das sind die Güter, die fortan
Der Herr Dir schenken woll',
Und was sich dazu helfen kann
Gewiß geschehen soll.¹²*

Neujahrwunsch.

*An des Jahres erstem Morgen
Möchte ich, als ein gutes Kind,*

*Für die liebe Mutter sorgen,
Die so lieb und treu gesinnt,
Auch in dem vergangnen Jahr
Für mich sorgte immerdar.*

*Aber kann ich denn auch sorgen,
Ich, ein Kind an Leib und Geist?
Kann nur lieben und gehorchen,
Weiß noch kaum, was sorgen heißt.
All mein Sorgen noch besteht
Nur in Wünschen und Gebet.
Doch auch dies ist nicht vergebens,
Gott hört gern ein fromm Gebet,
Darum zu dem Herrn des Lebens
Will ich rufen, früh und spät:
,Ach erhalt die Mutter mir,
Lohn der Guten Treu schon hier!
Und nicht bloß die Hände falten
Will ich, nein auch thätig sein,
Und im Eifer nie erkalten,
Dich, Geliebte, zu erfreun.¹³*

Es ist offensichtlich, dass er sich angesichts des frühen Väterverlusts eng an die Mutter klammert, ihr durch Ernst, Würde und Fleiss zu gefallen sucht. Des öfteren wurde er aufgrund seiner Ernsthaftigkeit und erstaunlichen Bibelkenntnisse „der kleine Pastor“ genannt? In *Ecce homo* erinnerte er sich später vor allem an seine Einsamkeit: „*In einer absurd frühen Zeit, mit sieben Jahren durch Angstträume und den inneren Zwang, etwas ganz besonderes leisten zu müssen, gequält, was er mit der strengen Erfüllung seiner Pflichten auszugleichen suchte. Wurde er nicht in der Knaben-Bürgerschule, wusste ich bereits, dass mich nie ein menschliches Wort erreichen würde: hat man mich je darüber betrübt gesehen?*“¹⁴

Sylvester 1855

Jahreswechsel bedeutete für Nietzsche etwas ganz Besonderes; gern hielt er Rückblick und Ausblick, besann sich seiner Aufgaben im verflossenen Jahr und entwarf Strategien zur Erfüllung seiner Pläne. Schwester Elisabeth hat dieses spannende Wechselspiel seiner Gefühle in ihrer Lebensbeschreibung stimmungsvoll festgehalten, in der nachhaltigen Wirkung der alten Glocke der Stadtkirche von St. Wenzel auf ihren Bruder, deren Klang ihm ganz besonders am Herzen lag:

Naumburg's Stadtkirche, dem heiligen Wenzel geweiht, besitzt eine alte Glocke mit einem wundervollen tiefen Klang. Fritz meinte immer, auch in späteren Jahren, er habe nirgends einen so schönen Ton gehört, und alle jene Mitternachtsglocken, welche in seinen Schriften, Gedichten und Kompositionen so geheimnisvoll erklingen, haben für ihn und mich immerdar den tiefen dröhnenden Klang unserer lieben alten Stadtkirchenglocke behalten.

In jenen Weihnachtsferien 1855 fand nun Fritz, daß wir groß genug wären, um nun auch wachend in das neue Jahr einzutreten. Da wir aber jedenfalls nicht an der feierlichen Familienvereinigung theilnehmen durften, so meinte Fritz, wir wollten gehorsam zu Bett gehen, wenn es aber Zeit sei,

wolle er mich wecken; am besten sei es, gleich aufzubleiben. Wir führten dieses auch aus. Da mir Fritz sehr schöne Geschichten erzählte, so blieb ich auch noch lange Zeit wach; schließlich schlummerte ich aber doch wohl ein, denn ich erinnere mich nur, wie Fritz laut rief: ‚Lisbeth, Lisbeth, wach auf, jetzt schlägt es gleich.‘ Unser Schlafstufenfenster ging auf eine schmale Straße hinaus – gegenüber hatten die Leute, jedenfalls zu Ehren des Sylvesterabends, helles Licht, und der volle Schein fiel auf meinen Bruder, welcher aufrecht im Bett saß. Seine leuchtenden Augen, sein langes blondes Haar, das weiße Nachtgewand gaben ihm ein überirdisches Aussehen. Langsam dröhnten die tiefen, dumpfen Schläge, dann das herrliche Geläute in die dunkle Nacht hinaus. Es scheint, als ob die Stimme von Jahrtausenden zu uns spräche und von all’ dem vergangenen Glück und Schmerz ein schwermuthsvolles Lied sänge.

Fritz lauschte selig, weltentrückt. – Endlich rief das prosaische ‚Prost Neujahr‘, welches überall auf den Straßen ertönte, ihn wieder zur Erde zurück. Auch mich; – ich kletterte eifertig aus meinem Bett heraus und begab mich zu Fritz, triumphierend rufend: ‚Und nun bin ich die Erste, die Dir Glück zum neuen Jahr wünscht!‘ Oft sprachen wir noch im Geheimen von diesem ersten Sylvesterabend da wir so feierlich aus dem alten in das neue Jahr gegangen waren.¹⁵

II „O Weihnachtszeit Du goldne Zeit“

Von allen Festen des Jahres hat Weihnachten auf Nietzsche die grösste Faszination ausgeübt. Immer wieder versuchte er in pietistischer Ergriffenheit die fröhlich-besinnlichen Feiern in kleinen Texten für sich festzuhalten, in ihrer Bedeutung für die kleine Familie und die ganze Christenheit. Lustvoll entwarf er für sich Wunsch- und Geschenklisten, verfasste eigene Gedichte und Weihnachtslieder. Geradezu besessen ersann er für sich und seine Freunde alle möglichen Spiele, arbeitete liebevoll deren Verlauf und die dazugehörigen Regeln aus. Am liebsten waren ihm ausgeklügelte Ratespiele, die er „Orakelarien“ nannte, z.B. zur Schlacht von Sebastopol, wozu er mehrere Fragebögen entwarf, in der Annahme immer neuer militärischer Situationen und unterschiedlicher Besetzungen. Phantasievoll konzipierte er für sich ein „Weihnachts-Orakularium“, das in einer Art Geschenkspiegel alle möglichen Überraschungen enthielt:

„Was werd ich bekommen? (mit 8 Antwortmöglichkeiten: Ein Buch – einen Baukasten – ein Würfelspiel – Bleistifte und Schreibmaterial – Stollen – Schreibbücher – Bilderbogen – Eine Reisebeschreibung). Wie viel werd ich bekommen? (mit 4 Möglichkeiten: Soviel als ich mir wünsche? – Mehr als ich erwartete. – Sehr passende Geschenke. – Soviel als nöthig ist.) Was werd ich bekommen? (mit 8 Möglichkeiten: Soldaten. Weintrauben. Nüsse. Papier. Kuhen.- Bücher. Schokolade. Bilderbogen).“¹⁶

Tagebucheintragungen

Zu Weihnachten 1856 erhielt Nietzsche ein kleines Tagebuch. Schon am Stephanstag begann er mit der Beschreibung der Weihnachtsbegebenheiten, in der Rolle des Erzählers, der sich vorerst zum Schreiben entschliesst, sodann die lange Zeit geheimniserfüllten Wartens beschreibt, den Wechsel von Nacht und Tag bis hin zur Dämmerung, was und wie und wer was gesagt und getan hat, um dann mit dokumentarischer Anschaulichkeit seine Freude über die Gäste, den Lichterbaum und vollends die Geschenke und den gemeinsamen weihnachtlichen Umtrunk zu Tee und Stollen in fröhlicher Anschaulichkeit zu schildern; anderntags wird vom Treffen seiner Freunde wie auch von der Bescherung bei Familie Pinder berichtet, die ebenfalls zum pietistischen Kreis der Erweckten gehörte:

Naumburg den 26/12 1856

Endlich ist mein Entschluß gefaßt, ein Tagebuch zu schreiben, in welchen man alles, was freudig oder auch traurig das Herz bewegt, den Gedächtniß überliefert, um sich nach Jahren noch an Leben und

Treiben dieser Zeit und besonders m e i n e r zu errinern. Möge dieser Entschluß nicht wankend gemacht werden, obgleich sich bedeutende Hinterniße in den Weg treten. Doch jetzt will ich anfangen:

Wir leben jetzt inmitten von Weihnachtsfreuden. Wir warteten auf sie und sahen sie erfüllt, genossen jene und jetzt drohen sie uns nun schon wieder zu verlassen. Denn es ist schon der zweite Feiertag. Jedoch ein beglückendes Gefühl strahlt hell fast von den einen Weihnachtsabend, bis der andre schon mit mächtigen Schritten seiner Bestimmung entgegeneilt. Doch ich will mit dem Anfange meiner Ferien auch den Anfang der Weihnachtsfreuden schildern. Wir gingen aus der Schule; die ganze Zeit der Ferien lag vor uns und mit diesen das schönste aller Feste. Schon seit einiger Zeit war uns der Zutritt an einige Orte nicht gestattet. Ein Nebelflor hüllte alles geheimnißvoll ein, damit dann desto mächtiger die Freudenstrahlen der Christfestsonne hindurchbrächen. Weihnachtsgänge wurden besorgt; das Gespräch wurde fast allein auf dieses geleitet; ich zitterte fast vor Freude, wenn das Herz jubelnd daran gedachte und ich eilte fort um meinen Freund Gustav Krug zu besuchen. Wir machen unsern Empfindungen Raum, indem wir bedachten was der morgende Tage für schöne Geschenke mit sich bringen werden. So verging der Tag in Erwartung der Dinge.

Der Tag erschien!

Schon leuchtete das Tageslicht in mein Schlafgemach, als ich erwachte. Was alles durchströmte meine Brust! Es war ja der Tag, an dessen Ende einst zu Behlehem der Welt das größte Heil wiederfuhr; es ist ja der Tag an welchem meine Mama mich jährlich mit reichen Gaben überschüttet. Der Tag verfloß mit Schneckenlangsamkeit; Pakete mussten von der Post geholt werden geheimnißvoll wurden wir aus der Stube in den Garten vertrieben. Was mag während dieser Zeit dort vorgegangen sein? Dann ging ich in die Klavierstunden, in welche ich wöchentlich am Mittwoch einmal gehe. Ich hatte erst eine Sonate facile von Beethoven gespielt, und musste jetzt Variation<en> spielen. Nun fing es schon an zu dämmern. Die Mama sagte zu mir und meiner Schwester Elisabeth: Die Vorbereitungen sind fast zu Ende. Wie freuten wir uns da. Nun kam die Tante, wir begrüßten mit einem Gejauchze oder vielmehr Gebrüll dass das Haus davon bebte. Das Mädchen meiner Tante folgte ihr, und war noch zu Vorbereitungen dienlich. Zuletzt vor der Bescheerung kamen die Frau Pastor Haarseim mit ihren Sohn. Da wer beschreibt unsern Jubel öffnet die Mama die Thür! Hell strahlt uns der Christbaum entgegen und unter ihm die Fülle der Gaben! Ich sprang nicht nein ich stürzte hinein und gelangte merkwürdiger Weise grade an meinen Platz. Da erblickte ich ein sehr schönes Buch (obgleich zwei dalagen denn ich sollte mir auswählen) nämlich die Sagenwelt der Alten mit vielen prächtigen Bildern ausgestattet. Auch einen Schlittschuh fand ich, aber nur einen? Wie würde ich ausgelacht werden, wenn ich versuchen wollte e i n e n Schlittschuh an zwei Beine zu schnallen. Das wäre doch merkwürdig. Doch sieh einmal, was liegt denn da noch daneben so ganz ungesehen? Bin ich denn so klein, so gering, daß du mich kaum ansießt? sprach da plötzlich ein dicker Folioband welcher zwölf vierhändige Simphonien von Haidn enthielt. Ein freudiger Schrecken durchzuckte mich wie der Blitz die Wolken; also wirklich ungeheure Wunsch war erfüllt; der größte! [...]¹⁷

Als Weihnachtsgeschenke erhielt er – wie von ihm selbst erwähnt – die prächtig illustrierte *Sagenwelt der Alten*, sodann Schlittschuhe und ein Paar Hosen; dazu einen Folioband mit den Noten der zwölf vierhändigen Symphonien von Haydn; sodann Schreibpapier, Umschläge für seine Bücher; Stahlfedern und die dazu gehörenden Federhalter, die nun emsig benützt wurden; denn im Laufe des Jahres verfasste der 12 Jährige die erste kleine philosophische Abhandlung: *Vom Ursprung des Bösen!*

Auf seinem Wunschzettel zu seinem 13. Geburtstag am 15. Oktober steht vor allem Musikalisches: „*Sinfonie in C dur mit der Fuge von Mozart in Partitur. Ouverture zu Fingals Höhle von Mendelssohn in*

*Partitur. Ouverture zu Egmont von Beethoven in Partitur. Sinfonie in Es dur mit dem Paukenschlag von Haydn in Partitur.*¹⁸

Als Weihnachtsüberraschung erhielt seine Mutter 1857 einen grösseren zusammenhängenden Text, in welchem Fritz mit grossem poetischem Aufwand – gleich einer Predigt – sich mit der Entstehung und dem Sinn von Weihnachten auseinandersetzte. Auffällig ist wiederum das Metaphernspiel vom Dunkel zum Licht, das die Natur – im Stile von Haydn's *Schöpfung* – zum Leben erweckt. Die Nacht wird in übertragenem Sinne auch mit der Finsternis der Sünde gleichgesetzt, von der die Geburt Christi die Menschen erlöste, weshalb Weihnachten gefeiert wird, zum Zeichen der Überwindung der Vertreibung aus dem Paradies durch die Eröffnung der Himmelspforte für die Menschen guten Willens. Im diesseitigen Fest wird die Vereinigung von Himmel und Erde gefeiert. Der Herr ist zum Knecht und der Mensch zum Herrn geworden, voller Hoffnung auf das Himmelreich. Zum Zeichen der Versöhnung wird am Schluss Gottes Lob angestimmt, in welches alle Stimmen der anwesenden Zuhörer einfallen.

Kleine

Weihnachtsgabe

für meine liebe Mutter

von Deinen Fritz Nietzsche

1857

Wohl jeder von uns hat sich schon einmal an den prächtigen Schauspiel der aufgehenden Sonne ergötzt. Wie freuen wir uns, wenn sich röthliche Wolken, gleichsam Boten des himmlischen Lichtes zeigen, wenn die dunkle Nacht heller wird, und der Mond mit den Sternenheer erleuchtet, voll Schrecken, daß ihre Herrschaft vorüber ist. Sanft röthet sich der Himmel, erfüllt vom Glanze der kommenden Tageskönigin. Gleich Nachtgespenstern entflieht der Nebel, der bis jetzt die Erde umschattete, und immer lichter wird es; es erwacht die Natur, der Landmann steht von seinem Lager auf, die Thiere kommen aus ihren Höhlen und Schlupfwinkeln hervor, und der Vögel Gesang erschallt gleich einen Dankgebet zu Gott. Immer noch nimmt der rothe Schein des Himmels zu, der zu glühen scheint, bis endlich das langersehnte Himmelslicht hervorbricht, einen wogenden Gluthmeere vergleichbar. Alles jauchzt bei ihren Anblicke und der Lobgesang der ganzen Natur braußt empor zu ihrer Ehre, die die Nacht überwand und neues Leben in die Natur brachte. – Ich weiß aber noch eine andere Nacht, die ist noch viel dunkeler, noch viel schrecklicher, als diese. Man nennt sie „die Sünde“. Sobald sie in die Welt gekommen wuchs sie mit fürchterlicher Schnelle, immer größer wurde die Zahl der in ihr befangenen, immer geringer derer, die sie mieden und die den wahren einigen Gott verehrten. Da jammerte es den lieben Gott, daß seine Geschöpfe, da sie immer mehr sündigten, dadurch der Verdammniß anheim fallen müssten, und er schickte Boten aus, die, erfüllt von den göttlichen Lichte, der Finsterniß verkündeten, daß ihre Herrschaft zu Ende wäre. Denn er würde ein Licht unter ihnen aufgehen lassen, daß auch die dunkelsten Herzen schmelzen und reinigen werde. Doch wie erging es den Propfeten ? Sie wurden verspottet, verhöhnt, und sogar getödtet. Die Menschen waren so schon auf den Pfad der Gottlosigkeit vorgeschritten, daß sie kaum mehr die giftigen Schlangen unter den Blumen bemerkten, und nicht ahneten, daß sie vor sich einen furchtbaren Abgrund hätten, indem sie ein Ende mit Schrecken nehmen würden. Da erschien endlich die große Sonne und leuchtete herrlich, sowohl Armen und Reichen, Frommen und Gottloßen. Und diese Sonne ist Jesus Christus.- Die Zeit des Sonnenaufgangs aber nennen wir Weihnachten. O, Herr, der du deines lieben Sohnes nicht geschont hast, damit wir selig werden möchten, erleuchte auch uns mit deinen Lichte ! - -

Weihnachten ist das schönste Fest für die Jugend. Wie freuen sich alle Kinder wenn die schöne Zeit immer näher heranrückt, wie singen sie mit vollem Herzen:

*O du heilige, so du selige
Gnadenbringende Weihnachtszeit
Welt war verlohren
Christ ist geboren
Freue dich, freue dich, o Christenheit !*

Und nun kommt erst der Tag heran, an welchen der liebte Gott ihnen und allen das Christkindlein darbot, an welchen ihre lieben Eltern sie mit reichen Gaben beschenken, o da ist eine Freude und ein Jubeln. Denn welches geheime Flüstern der Gebenden !Wie da die Kindlein auch auf das geringste Geräusch horchen ! mit einander ihre Wünsche aufzählen! Und ruft dann der Vater oder die Mutter: Kinder, es ist alles bereit und öffnet die Thür, und die Kinder springen in das Bescheerungszimmer und bleiben vom Glanze der Lichter geblendet mit einen Ausruf des Entzükens stehen, o, dann möchte ich jeden, der diese Scenen nicht kennt, hineinführen und gewiß würde er erkennen, daß die Kinder nicht mit Unrecht das Christfest das schönste von allen Festen nennen. Welch' ein Jubiliren Welch' ein Triumphiren giebt es da! Wie herrlich steht der Tannenbaum, dessen Spitze ein Engel zielt, vor uns, hindeutend auf den Stammbaum Christi, dessen Krone der Herr selbst war. Wie hell strahlt der Lichter Menge, sinnbildlich das durch die Geburt Jesu erzeugte hellwerden unter den Menschen darstellend. Wie verlockend lachen uns die rothwangigen Aepfel an, an die Vertreibung aus den Paradiese erinnernd. Und siehe, an der Wurzel des Baumes das Christkindlein in der Krippe, umgeben von Josepf und Marie und den anbetenden Hirten! Wie doch jene den Blick voll inniger Zuversicht auf das Kindlein werfen! Mögten doch auch wir uns so ganz den Herrn hingeben– Und es fühlen sich alle so selig, alle mögten gern auffauchzen zu Gott in Freude und Wonne. Da stimmt der Hausvater, von der hohen Bedeutung des Festes mit den Seinen ergriffen, das Lied an:

*Lobt Gott, ihr Christen, allzu gleich
In seinen höchsten Thron
Der heut' aufschließt sein Himmelreich
Und schenkt uns seinen Sohn
Er kommt aus seines Vaters Schooß
Und wird ein Kindlein klein,
Er liegt dort elend, nackt und bloß
In einen Krippelein.
Er äusert sich all' sein'r Gealt
Wird niedrig und gering,
Und nimmt an sich ein's Knechtsgestalt
Den Schöpfer aller Ding.
Er liegt an seiner Mutter Brust
Ihr Milch ist eine Speis
An dem die Engel sehn ihr Lust,
Denn er ist Davids Reis.
Das aus sein Stamm entsprießen sollt'
In dieser letzten Zeit,
Durch welchen Gott aufrichten wollt'
Sein Reich, die Christenheit.
Er wechselt mit uns wunderbarlich
Fleisch und Blut nimmt er an*

*Und giebt uns in sein's Vaters Reich
 Die klare Gottheit dran.
 Er wird ein Knecht und ich ein Herr:
 Das mag ein Wechsel sein !
 Wie könnt' es doch sein freundlicher,
 Das Herzens Jesulein.
 Heut schließt er wieder auf die Thür
 Zum schönen Paradeis;
 Der Cherub steht nicht mehr dafür
 Gott sei Lob, Ehr und Preis !¹⁹*

Weihnachtsgedichte

Zur Verschönerung der Naumburger Weihnachtsfeiern hat Nietzsche mehrere Gedichte geschrieben, im traditionellen Stil der damals üblichen volkstümlichen Christfeiern. In Vorfreude notierte er sich bereits am 5. November 1859 als Alumnus in Pforta einen kleinen 6Zeiler, mit je drei sich folgenden Reimen, in denen sich in formaler Verkürzung und gleichzeitiger Steigerung die sich vollziehende Gotteserfahrung verkündet:

*O Weihnachtszeit Du goldne Zeit
 Wie wir<d> mein Herz so froh und weit
 So leer von Leid
 Wenn es dich goldne Zeit erschaut
 Die schönsten Wünsche auf dich baut
 Dir fest vertraut²⁰*

Und am 13. Dezember 1860 versucht er sich, wiederum in Schulpforta, im Hinblick auf die Weihnachtsfeier in Naumburg, mit einem Naturlied, in der Darstellung eines Neubeginns in Freiheit, in dem sich die Bilder der aufscheinenden Sonne, des leicht dahinschwebenden Adlers, des aufrankenden Blümleins, der frischen Quelle und der aufschwingenden Lerche im festlichen Walzertakt zum kunstvollen Locus amoenus vereinen.

Weihnachten.

*O Tag so schön, o Tag so mild,
 So wonnevoll, so wunderbar,
 So frei und luftig, wie der Aar,
 Und wie der Quell, der dem Gefild
 Vom Blümlein zart umrankt, entquillt,
 So sonnenhell, so frisch u. klar!
 Mein Herz jauchzt auf, wenn es dich schaut
 Und schwingt sich gleich der Lerch' empor
 Mich dünkt, ich hörte Harfenchor,
 Der mir in ahnungsvollen Laut
 Manch süß Geheimniß anvertraut.
 Und mit Entzücken lauscht mein Ohr! –
 Naumburg 14.12.60.²¹*

Erwähnenswert ist ferner das in den nachgelassenen Aufzeichnungen aufgefundene 5teilige Programm-Gedicht „Der Winter“, nach der Vorlage von Paul Gerhards „Geh aus, mein Herz, und

suche Freud“. In volkstümlicher Anschaulichkeit wird die Winterzeit holzschnittartig in ihren saisonalen Eigenheiten wiedergegeben – mit der Kälte, den Stürmen, dem Schnee, der Vereisung – und dem dazu gehörigen Brauchtum: dem Eislauf, der Schlittenfahrt, der Jagd und dem abendlich fröhlichen Beisammensein; aber auch mit Weihnachten, dem Fest der Lichter; mit dem Jahreswechsel, in der übertragenen Bedeutung auch als Lebensende verstehbar. Doch der Kreis schliesst sich; mit der Hoffnung auf die Frühlingszeit erweist sich der Schluss als Neubeginn: neues Leben erwacht, die Bienen schwirren und Vögel singen, „*Schneeglücklein*“ (sic) läuten und alle Winterklagen verstummen.

*Und naht der Abend sammelt sich
Die muntre Schaar in warmer Stub'
Vertreibt mit Scherz u. Spiel die Zeit.*

*Was krönt jedoch die Winterfreude'
O schönes Fest o heil'ge Nacht,
die uns das Jesuskindlein bracht.*

*Wie hell strahlt doch der Tannenbaum
In seinem Gründ der Lichter Meng
Mit goldnen Aepfeln schön verziert!*

*Ach kehr doch so wie diese Freud'
O Herr in unsre Herzen ein,
Erfüll's mit deinen Gnadenschein!*

*So stehst du vor uns schöner baum
Du hast uns alle sehr erfreut
Dein Dasein wie ein schöner Traum
Dein Ende ist erschienen heut.*

*Doch auch das Jahr beschließen wir
Und sehen darauf still zurück
Ein neues liegt vor Augen mir
Und auf dich fällt mein schwacher Blick.*

*Dein Grün ist mir ein Hoffnungsstern
Die Lichter drinnen Glück u. Segen
Der Engel mahnt an Gott den Herrn
Den Schutz und Schirm auf allen Wegen.*

*Wer diesen recht im Herzen trägt
Wird bang nicht in die Zukunft schauen
Wer sein Vertrauen auf ihn nur legt
Sein Haus auf festen Fels wird bauen²²*

Überall überwundenes Leid, wiedergefundene Harmonie und Freiheit, unerschütterliche Glaubensgewissheit und absolutes Gottvertrauen. Der junge Nietzsche scheint in der erweckten Pietistengemeinde glücklich aufgehoben, die ihn – den Vaterlosen – wie ein Schutzschild umschließt. In seinen Ängsten verspürt er aber immer wieder Kräfte, die ihn sein Verhalten hinterfragen lassen, weil sie über die bestehenden Konventionen des Denkens und Fühlens hinausgehen. Er treibt gern Sport, liebt das Wandern, Baden, Schwimmen, Eislaufen; ist jedoch oft krank, hat Kopf- und Augenschmerzen, leidet an Übelkeit, muss zeitweise von der Schule beurlaubt werden; reagiert stark auf Veränderungen, besonders auf den Verlust von Verwandten und Freunden; beschäftigt sich viel mit Lesen, Schreiben, Komponieren, um sich seiner selbst zu vergewissern, was sich in immer neuen Anläufen zu eigenen Lebensbeschreibungen niederschlägt.

Verzeichnis der Gedichte

1958 stellt Fritz ein Verzeichnis seiner Poesien zusammen, gegliedert in drei Abteilungen:

I. Geistliche Gedichte: 1. Neujahr. 2. Charfreitag. 3. Palmsonntag.- 4. Ostern. 5. Himmelfahrt. 6. Pfingsten. 7. Reformation. 8. Advent. 9. Weihnachten. 10. Sylvester. Daneben Titel wie Conradin. Medea. Hecktor. Barbarossa. Jagd.

II. Balladen:1. Die Gründung von der S. Michaelscapelle. 2. Gründung von Maulbronn (Walter von Lomersheim. Günther zu Speier. 3. Conradins Tod.- 4. Barbarossa. 5. Die heilige Lanze. 6. Columbus. 7. Gustav. Adolph. 8. Giso von Steinau. 9. Die Jagd.- 10. Saaleck.-

III. Schilderungen:1. Osterfeier.- 2. Die Lerche.- 3. Am Morgen.- 4. Der Nachtigall Klage.- 5. An den Nebel 6. Im Mondenschein – 7. Gewitter. 8. Im Herbst. 9. Sonnenuntergang. 10. Der Winter. Varianten: 7. Im Frühjahr.- 8. Gewitter. 9. Herbst 10. Winter. / 6. Hecktors Abschied. 7. Jagd. 8. Schönburg. 9. Zwei Lerchen. 10. Ahnfrau. 11. Monolog der Medea. 12. Conradin 13. Sturm. 14. Wanderer 15. Barbarossa.²³

Sein Interesse bezieht sich also einerseits auf religiös-sentimentale Themen, sodann auf die Vergegenwärtigung grosser historischer Momente und besonders intensive Natur- und Gefühlsdarstellungen. Gern greift er auf bestehende Vorbilder zurück, die er seinen Intentionen anpasst, ohne ihre geistige Substanz zu verändern. Eines bleibt offensichtlich: Nietzsche hat schon als ganz junger Poet nicht nur für den Moment geschrieben, so sehr seine Arbeiten als Gelegenheitswerke erscheinen mögen; er war sorgfältig darauf bedacht, sie zu ordnen, systematisch aufeinander abzustimmen, mit der Absicht einer gewissen thematischen Ganzheitlichkeit, die sich in sich selbst reflektiert und formal entwickelt, im Rückgriff auf volkstümliche, kirchliche, historische und mythologische Traditionen.

Diese Aufzeichnung wurde später ergänzt und in einer Auswahl von 46 Nummern in der Reinschrift chronologisch geordnet, wobei die Weihnachtsgedichte ganz weggelassen wurden. Denn dieses Fest habe eine ganz besondere Rolle im Jahres- und Lebensablauf; während das Geburtstagsfest eher ein Familienfest sei, bedeute Weihnachten das Fest der gesamten Christenheit und bleibe für ihn der seligste Abend des Jahres: *Mit wahrhaft überseliger Freude harrete ich schon lange darauf, aber die letzten Tage konnte ich kaum mehr warten, Minute für Minute verging und so lang kamen mir die Tage wie im ganzen Jahr nicht vor. Eigenthümlich war, dass, wenn ich ein mal rechte Sehnsucht hatte, mir alsbald einen Weihnachtzetteln schrieb u. mich dadurch förmlich in den Augenblick hineinversetzte, an dem sich die Thür öffnete und der leuchtende Christbaum uns entgegenstrahlte.* Und mit Stolz zitiert er seine damalige kleine Festschrift, die er im Jahr zuvor seiner Mutter geschenkt hatte, mit der Beschreibung des Weihnachtsbaumes und der Krippe.²⁴

III Musik und Freundschaft

Nietzsches beste Freunde, Gustav Krug und Wilhelm Pinder, wohnten unmittelbarer Nachbarschaft. Beide Väter waren bekannte Richterpersönlichkeiten, die im kulturellen wie sozialen Leben Naumburgs eine grosse Rolle spielten. Die Familien standen - wie Mutter Nietzsche – der pietistischen Erweckungstheologie nahe, was der freundschaftlichen Kameradschaft unter den Jungen sehr förderlich war. In seiner Lebensbeschreibung „*Aus meinem Leben. Die Jugendjahre 1844-1858*“ hat Nietzsche seine innige Beziehung zu den beiden Gleichaltrigen dargestellt, den wechselseitigen geistigen Austausch wie auch die gemeinsamen sportlichen, musikalischen und spielerischen Tätigkeiten in der Freizeit.²⁵ Sie besuchten dieselben Schulen, hatten dieselben Interessen und hatten mit denselben erzieherischen Konventionen umzugehen. Wilhelm Pinder wurde als eigentliche Leserate für ihn besonders für das Poetisch-Literarische wichtig. Gustav Krug war Patensohn von Mendelssohn; ihm verdankt Nietzsche viele musikalische Anregungen; kam durch ihn erstmals in Kontakt mit der Musik Richard Wagners. Krug hat für ihn später auch einige seiner Gedichte vertont, im Stile der damals gepflegten Hausmusik. Gemeinsam besuchten sie viele Konzerte, besonders auch die Oratorien und festlichen Aufführungen in der Stadtkirche St. Wenzel. Auf dem Nachhauseweg von der Schule durfte er oft im Dunkel der Kirche unter der Orgel den Proben des Chores zuhören, was ihn mit grosser Begeisterung erfüllte und zu eigenem Schaffen anregte. Seine Aufnahmefähigkeit war aussergewöhnlich und sein Umsetzungsvermögen erstaunlich. Im Selbststudium wurde es ihm bald möglich, eigene Werke mit vergleichbaren Strukturen zu komponieren, in einer geradezu selbstverständlich wirkenden Übernahme vorgegebener Formen und Inhalte, besonders hinsichtlich festlich-erhebender Traditionen.

Ich war an den Himmelfahrtstag in die Stadtkirche gegangen und hörte den erhabenen Chor aus den Messias: das Halleluja! Mir war, als sollte ich mit einstimmen, deuchte mir doch, es sei der Jubelgesang der Engel unter dessen Braußen Jesus Christus gen Himmel führe. Als bald faßte ich den ernstlichen Entschluß, etwas ähnliches zu componiren. Sogleich nach der Kirche ging ich auch ans Werk und freute mich kindlich über jeden neuen Akkord, den ich erklingen ließ. Indem ich aber davon Jahre lang nicht abließ, gewann ich doch sehr dabei indem ich durch die Erlernung des Tongefüges etwas besser vom Blatte spielen lernte. Dies ist auch was mich die vielen verschriebenen Bogen Notenpapier nicht dauern läßt. Ich empfang dadurch auch einen unauslöschbaren Haß gegen alle moderne Musik und alles, was nicht klassisch war. Mozart und Haidn, Schubert und Mendelsohn Beethoven und Bach das sind die Säulen auf die sich nur deutsche Musik u. ich gründete. Auch mehrere Oratorien hörte ich damals. Das tief ergreifende Requiem war das erste; wie mir die Worte „Dies irae, dies illa“ durch Mark und Bein gingen. Aber das wahrhaft himmlische Benedictus !! - Die Proben besuchte ich sehr oft. Da die Seelenmesse gewöhnlich zum Todenfeste aufgeführt wurde so fielen diesen in die nebligen Herbstabende. In den heiligen Halbdunkel der Domkirche saß ich sodann und lauschte den hehren Melodien. [...] Auserdem hörte ich noch Judas Makabaeus v. Händel, und vor allem die Schöpfung von Haydn. Dann war ich auch bei der Aufführung des zarten sinnigen Sommernachtstraum von Mendelsohn. Diese wundervolle Ouvertüre ! Mir ists, als ob Elfen in mondbeglänzten Silbernacht den luftigen Reihen tanzten!²⁶

Als grosser Freund von Kirchen- und Kammermusik, aber auch von Konzerten grossen klassischen Zuschnitts, besuchte Nietzsche im Herbst 1858 in Halle die bedeutende Aufführung von Händels Oratorium *Samson*, anlässlich der Enthüllung des Händel-Denkmal. Er selbst komponierte Fugen-Fragmente, skizzierte eine *Missa* für Chor und Orchester und übte sich in feierlich-erbaulichen Musik-Meditationen. Zu Weihnachten 1858 komponierte Nietzsche eine Motette für vierstimmigen Chor, die er als Überraschung für die Mutter mit einigen Familienmitgliedern einübte. Den Text hatte er – nach Psalm 24, Vers 7 – aus der deutschen Übersetzung des *Messias* von Händel übernommen, von

dem sich ein Klavierauszug im Besitz der Familie befand. Die Mutter schrieb darüber am 14. Januar 1859 an ihren Bruder, Pfarrer Edmund Oehler in Gorenzen: *„Fritz hat mir eine kleine Weihnachtsmotette komponiert und den herrlichen Text gewählt: ‚Hoch thut Euch auf, ihr Thore der Welt, daß der König der Ehren einziehe‘ usw., welche Fritz mit Lieschen in Oscars [ihres jüngsten Bruders, der damals bei ihr in Naumburg wohnte] Stube gut eingeübt hatte, und sangen es ein Stündchen nach der Bescherung, daß es uns Allen ganz weihnachtlich wurde.“*²⁷ Später hat Nietzsche davon eine zweite – musikalisch kürzere, textlich indes erweiterte – Fassung ausgearbeitet, im Hinblick wohl auf das geplante Weihnachtsoratorium.

Kreise, die sich schliessen und ineinander übergehen

Den Jugendschriften und frühen Kompositionen Nietzsches ist eine grosse Naivität eigen; in ihnen zeigt sich eine starke Anpassungsfähigkeit und Eklektik, im Inhaltlichen wie im Formalen. Er orientierte sich über die bestehenden Traditionen und Tendenzen und bemühte sich, mit den ihm zustehenden Möglichkeiten persönliche Werke zu schaffen, die für den Hausgebrauch bestimmt waren. Er war stets darauf angewiesen, einen Kreis von wohlwollenden Zuhörern um sich zu haben: die Familie, die Freunde und Schulkameraden in Naumburg; in Schulpforta werden die Professoren und Alumnen dazu kommen; in Bonn und Leipzig sodann die Studienfreunde. Und so erweitert sich sein geistiger Horizont und damit auch die Einsicht in die grossen philosophischen und ästhetischen Problemkreise seiner Zeit, aber auch sein Bewusstsein eigener kreativer Gestaltung. Immer wieder vermochte er neue Positionen mit den alten zu verbinden, im positiven wie im kritischen Sinne. So erreichte er eine weit gespannte Klaviatur von Ausdrucksmöglichkeiten, die sich auf den ersten Blick hin auszuschliessen scheinen, aber gleicherweise auf seiner ungebrochenen Freude für Anschaulichkeit beruhen, unter Einbezug der Vorstellungskraft seiner jeweiligen Umgebung. Es sind autodidaktische Versuche, die sein eigenes schöpferisches Bewusstsein stärken, indem er sich in Auseinandersetzung mit den ihm bekannten Traditionen der eigenen Ausdruckskräfte innewird. Im Zusammenhang mit der wachsenden Selbsterkenntnis und Selbstkritik stehen auch die verschiedenen Ansätze zu kleinen Autobiographien, in denen er sich Rechenschaft gibt über seine Herkunft, seine Beschäftigungen und Lebensabsichten, im Sinne der ihm von seines Vaters Taufspruch übergebenen Aufgabe kritischer Selbstbefragung.

IV Schulpforta

Als Halbweise hatte sich Nietzsche gründlich auf die Aufnahmeprüfung in die Eliteschule Schulpforta vorzubereiten, um ein Stipendium zu erhalten. Er freute sich auf seine Unabhängigkeit von zu Hause, auf neue Freunde. Die Beziehung zu seinem früheren Umfeld versuchte er mit Briefen mit seinen Angehörigen aufrechtzuerhalten, die Zeugnis von seiner engen Verbundenheit und Abhängigkeit von Mutter und Schwester ablegen, aber auch von seiner Lust, Neues zu entdecken und seine geistigen und menschlichen Horizonte zu erweitern. Vor allem muss er sich auch mit der Bescheidenheit seiner Mittel auseinandersetzen; denn auf keinen Fall will er auffallen, es sei denn durch Fleiss, Originalität und Intelligenz. Er freut sich auf seine Treffen mit Mutter und Schwester, auf die spärlichen Besuche zu Hause, auf die Ferien. Kaum ist er weg, beginnt er schon wieder von Weihnachten zu träumen; ab November wird es 1858 zum stehenden Thema: *„Schon rückt die goldene Weihnachtszeit näher heran. Du glaubst wohl nicht, wie sehr ich mich diesmal darauf freue.“* (an Wilhelm Pinder, Anfang Nov.); *„Nun sind es nur 4 lange Wochen bis Weihnachten; es wird mir ganz überselig, wenn ich an die schöne Zeit denke.“* (an W. Pinder, 23. Nov.); *„Mir ist so wohl zu Muth wenn ich denke daß morgen 1ster Advent ist; noch 4 Sonntage, dann singen wir: O du selige, o du fröhliche Gnadenbringende Weihnachtszeit! [etwas später über den Winter] Und bringt er nicht auch Weihnachten? Ich bin jetzt*

mit dem Winter ganz ausgesöhnt. Morgen, zum ersten Advent würde ich gern Naumburg sein.“ (an Mutter, 27. Nov.); „Nun noch drei Wochen! Dann ist das liebe, liebe Weihnachtsfest da [...] der Gedanke an Weihnachten giebt mir immer neuen Muth.“ (an W. Pinder, 28. Nov.); „Ich bin nun mit meinen Wünschen ziemlich fest und bestimmt. Sie sind folgende: Requiem von Mozart; Jahreszeiten von Haydn; Münchhausen von Immermann, 2 Octavbücher für meine Biographie; Wachsstock, Nüsse, Stollen. Es kommen vielleicht noch einige kleine hinzu [...] Noch drei und einhalb Wochen --- dann wollen wir sehen.“ (an Mutter, 29. Nov.); „In drei Wochen ! Das ist doch famos. Nein, könnte ich mit dir nur noch ein wenig über das liebe Fest reden. Mir wäre es zu lieb.“ (an W. Pinder, Anfang Dez.); „Die schöne Zeit kommt nun immer näher; die Spannung wird immer größer; die Wünsche und Erwartungen sind in wechselnder Bewegung. Noch zwei Wochen! Die Zeit vergeht mir nie so langsam wie jetzt, nie wünschte ich mehr, daß die Zeit Flügel hätte; denn jetzt kommt sie mir sehr träge vor. Mein ziemlich vollständiger Wunschzettel ist nun Nibelungenlied. Hoffmanns Novellen. Das befreie Jerusalem. Mozarts Requiem. Haydns Jahreszeiten. Gebundene Octavbücher für Biographie und Gedichte. Wachsstock. Nüsse. Papier. Pfefferkuchen. usw. -- ? -- ? - Nun, das sind meine Wünsche. Ich weiß nicht, ob sie erfüllt werden ----- nun, 2 Wochen noch !!! --- Du wirst Dich langweilen, wenn ich in allen Briefen dasselbe bringe. Aber es geht nun einmal nicht anders in der schönen Weihnachtszeit. Sei deßhalb nicht böße ! Es ist nun einmal mein liebster Gedanke und Du kannst Dir kaum denken, wie ich mich darauf freue.“ (an Mutter, 8. Dez.); „Nun ist ja die schöne Zeit nicht mehr fern [...] Nun, Weihnachten wollen wir uns gehörig unterhalten und uns recht genießen; ich freue mich sehr darauf.“ (an W. Pinder, 8.-11. Dez.); etc. Nietzsche steigert sich in einen eigentlichen Freudentaumel, den er auf den Briefpartner zu übertragen sucht. Mit allen Mitteln sucht er sein Heimweh zu meistern und in die Vorfreude auf ein Wiedersehen umzuwandeln.

Die Briefe an die Freunde schliesst er jeweils mit der Beschwörung ihrer immerwährenden Freundschaft: „Semper nostra manet amicitia!“ Um ihren freundschaftlichen Umgang zu vertiefen, beschliessen sie während der ersten Sommerferien am 24. Juli 1860 feierlich die Gründung des Freundschaftsbundes „Germania“, zur Pflege der eigenen schöpferischen Tätigkeit. Nebst Gedichten, Dramenentwürfen und Essays entwickelt Nietzsche für ihre monatlichen Treffen vor allem den Plan der Schaffung eines gross angelegten Weihnachtsoratoriums, nachdem er für Weihnachten 1859 eine vierhändige Fantasie für Klavier für Schwester Elisabeth und sich komponiert und im Juli 1860, unter dem Einfluss von Pinders Begeisterung für Palestrina, ein musikalisch doch recht beeindruckendes „Miserere“ für Chor a capella zu 5 Stimmen zu Ende gebracht hat.

Plan und ausgeführte Teile eines Weihnachtsoratoriums

Viele Partien sind in monatelanger Arbeit ausgeführt worden, wovon mehrere später – wie wohl auch der Gesamtplan - bei den Bombardierungen Leipzigs leider verloren gingen. Die erhaltenen Teile wurden von Curt Paul Janz in „Nietzsches Musikalischem Nachlass“²⁸ in ihrer ganzen Vielfalt und Mehrteiligkeit – als Skizzen, fragmentarische Entwürfe oder zusammenhängende Solisten-, Chor- und Instrumentalpartien – zusammengestellt. Dazu gehören: I. „Einleitung und Chor ‚Hüter ist die Nacht bald hin‘“; II. „Hirtenchor ‚Nach dir Herr verlangt mich‘, Sternerwartung, Gesang des Mohren ‚Wild wogt der Wahn‘, Instrumentalstück“; III. „Chorsätze ‚Gebenedeit seist du‘ und ‚Einen Propheten wird dir der Herr dein Gott aus dir und deinem Volk erwecken‘; IV. „Mariae Verkündigung“, mit Einleitung und Fuge ‚Gegrüßt seist du Holdselige !‘; V. „Einleitung zur III. Szene und Hirtenchöre“; VI. „Chor ‚Ehre sei Gott‘, Heidenwelt, Der Könige Tod; VII. „Schmerz ist der Grundton der Natur“ ‚O, daß doch bald die Sternverheissung‘; wozu möglicherweise auch die früheren Weihnachtsmotetten ‚Hoch tut euch auf‘, ‚Aus der Tiefe rufe ich‘ und schliesslich ‚Jesu meine Zuversicht‘ zu zählen wären. Nach der Sichtung des Gesamtmaterials kommt Janz zum Schluss, dass Nietzsche an eine Grossform für Soli,

Chor und Orchester dachte und eine Gliederung in Szenen und Auftritten vorsah. Die Weihnachtsgeschichte sollte in einem breiten Umkreis von Geschehnissen eingebettet werden, unter Heranziehung von Psalmen (z.B. 25 und 42) und Evangelien Texten (z.B. Lukas I 28 bis 38). Am 14. Januar 1861 wendet sich Nietzsche an seine beiden Freunde, um ihnen die Bedeutung seines „Weihnachtsoratoriums“ zu erklären:

Liebe Freunde. Nun sind die schönen Tage schon wieder vorüber, wo wir uns länger und häufiger sprechen konnten, vorüber die Zeiten, die in der Erwartung so hoffnungsvoll, in der Erinnerung so trostreich sind. Um nun sowohl meinem gegebenen Versprechen zu genügen, als auch um wieder einmal mich gemüthlich mit euch wenn auch nicht persönlich so doch im Geist zu unterhalten, schicke ich mich jetzt an einige Worte an euch zu richten, weniger über das, was ich erlebt, genossen, gehört, gesehen, als über einige Ideen, deren wir ja schon in den jüngst verfloss'nen Stunden so viel gegenseitig austauschten. Denn was sollte ich von meinem jetzigen Leben berichten? Daß wir viel zu thun haben? Daß die Arbeit noch durch Feriengedanken gestört wird? Daß die Zeit für Lieblingsbeschäftigungen gering, ach leider! zu gering ist? Das habt ihr ja alles schon selbst erfahren und erfährt es noch. Weßhalb sollte ich da noch euren Mißmuth vergrößern? Fürwahr, es ist doch viel angenehmer aus dem tyrannischen Reich des Zwangs, in die Gebiete des freien Willens zu flüchten. Ohne weitere Umschweife will ich deßhalb mich zu den Stoff wenden, der jetzt eure Aufmerksamkeit kurze Zeit fesseln möge. Und dieser Stoff betrifft die Umgestaltung des Oratorium. Wenn man bis jetzt immer geglaubt hat, das Oratorium nehme in der geistlichen Musik dieselbe Stelle ein, die die Oper in der weltlichen, so scheint mir dies unrichtig, ja eine Herabsetzung zu sein. An und für sich ist schon das Oratorium großartig einfacher, ja so muß es als erhebende und zwar streng religiös erhebende Musik sein. So verschmäht das Oratorium alle andern Mittel, deren sich die Oper zur Wirkung bedient; es kann von niemand für etwas Begleitendes wie die Opernmusik doch für die Menge noch ist, gehalten werden. Kein anderer Sinn wird hier erregt außer dem Gehört. Auch ist der Stoff unendlich einfacher und erhabener, ja größtenteils ist er bekannt und allen, auch dem Ungebildeten ohne Mühe verständlich. Deßhalb, glaube ich, steht das Oratorium in seiner Musikgattung höher, als die Oper, indem es also in den Mitteln einfacher, in den Wirkungen unmittelbarer ist und seiner Verbreitung nach wenigstens allgemeiner sein sollte. Wenn letzteres nicht so ist, so muß man die Ursachen nicht in der Musikgattung selbst, sondern theils in der Behandlung theils in dem geringen Ernst unsrer Zeit suchen [...]

Bei vielen Gelegenheiten ist Nietzsche immer wieder auf das Gesamtkonzept zurückgekommen, hat es indessen später fallen gelassen. Einzelne Teile, z.B. „An der Krippe“, „Magnificat“, „O Glockenklang in Winternacht“ sind verschollen oder sind in späteren Kompositionen in anderem Zusammenhang musikalisch wieder aufgenommen worden.

Illustration 3: Partitur „Hirtchor“ S. 258

Das *Weihnachtsoratorium* erscheint heute als das wohl ehrgeizigste musikalische Projekt Nietzsches; im Gegensatz zu den kleinen Jugendtexten und frühen Kompositionsversuchen erscheint es kaum mehr als Ausdruck seines kindlichen Glaubens und seiner Freude über das familiäre Beisammensein, sondern vielmehr als Zeugnis seiner künstlerischen Ambition, es mit diesem grossen Thema den anerkannten Komponisten der klassischen Zeit gleich zu tun. Dies war ihm bereits mit dem *Miserere* gelungen, wo er sich mit Palestrina gemessen hatte, mit der Skizzierung grosszügig konzipierter musikalischer Spannungsbögen, die sich in antithetischen und dann wieder komplementären Tongirlanden ineinander verschlingen und zu klagenden Harmonien verbinden. Die Aufgabe der Verbindung von fünf Tonebenen war für ihn vom Klavierspiel her kompositorisch durchaus noch lösbar; insbesondere auch wegen seiner Vorliebe für das improvisierende Variieren von in sich wechselnden musikalischen Bezügen in Respektierung der kontrapunktischen Vorgaben. Aufgrund der zwar respektablen, aber immerhin beschränkten Durchführungsdauer war ihm mit dem *Miserere* ein Kabinettstück an Virtuosität in Kleinformat geglückt, mit einer erträglichen Wiederholung der oft gleichen musikalischen Vorgänge, die dem Ganzen am Ende sogar so etwas wie formale Geschlossenheit vermittelten. Mit dem *Weihnachtsoratorium* erwachsen seinem musikalischen,

dichterischen wie auch technisch- gedanklichen Inszenierungsvermögen viel höhere Ansprüche. Mit der Idee eines modernen Gegenstücks zum Bach'schen Meisterwerk, das Mendelssohn damals zu erneuter, glanzvoller Anerkennung gebracht hatte, stand er vor ungleich anspruchsvolleren Herausforderungen, die über seine privaten wie schulischen Voraussetzungen weit hinausgingen, besonders auch hinsichtlich der sich ihm in Schulpforta nunmehr eröffnenden Horizonsweiterung in Hinsicht auf die antiken Mythen. Aber auch die Traditionen der germanischen wie volkstümlichen Traditionen, wie sie in der Romantik gepflegt wurden, vermittelten ihm ganz neue künstlerische Impulse und rückten sein Interesse am *Weihnachtsoratorium* stark in den Hintergrund. Curt Paul Janz geht in dessen Würdigung recht schnell auf die für ihn als Künstler später viel wichtiger werdenden ersten Begegnungen mit dem Werk Richard Wagners – insbesondere mit „*Tristan und Isolde*“ – über, die seine konservativ-konventionellen Ansichten über Modernität stark veränderten.²⁹

Verlagerung der Interessen durch äussere Einflüsse

In Schulpforta kam es in der Tat nicht nur zu einem vertieften Verständnis von Mythologie, Geschichte und Psychologie, sondern auch zu einem differenzierteren Zugang zur Zeichnung von Leidenschaftlichkeit und Naturverbundenheit. „*Mich hat ein ungemeiner Drang nach Erkenntnis und nach universeller Bildung ergriffen,*“ stellt er voll Stolz zu seinem 15. Geburtstag fest; liest Schillers „*Räuber*“, erhebt Jean Paul zu seinem Lieblingsschriftsteller, wünscht sich zu Weihnachten von Tante Rosalie zur Auswahl: „*Heinr. von Kleist, sämtliche Werke*“, „*Sinfonie in a dur von Beethoven*“ sowie den Klavierauszug von „*Iphigenie in Tauris*“ von Gluck; von Mutter und Schwester „*zwei ausgezeichnete altdeutsche Werke, die ich mir sehnlich wünsche*“: die „*altsächsische Evangelienharmonie*“ wie auch „*Otfrieds Evangelienharmonie*“ in Übersetzung. Ein Jahr später „*Sheakespeare's dramatische Werke*“, aber auch eine Sammlung christlicher Lieder „*Psalter und Harfe, wie es der Onkel Edmund hat. Mit Anhang*“ (bis jetzt fehle ihm ein solches Choralbuch, wo alle Choräle in ursprünglicher Form sind, gänzlich. „*Ueber dies brauche ich es auch nothwendig zu einem andern Behufe, den ich dir aber jetzt noch nicht enthüllen kann*“; des weiteren „*12 Präludien von Bach*“, die „*Kirchengeschichte*“ von Spittler, Homer, Livius, Cicero-Briefe sowie das Alte Testament in Hebräisch. Später sind es – vor allem schulbedingt – vorwiegend historische Werke: Menzel „*Geschichte der letzten vierzig Jahre 1816-56, 2 Bände*“; Barrau „*Geschichte der französischen Revolution 1789-99, 2 Bände.*“ Später wechselt er seine Wünsche, die seine Schwester den Tanten mitteilen soll. „*Ich habe die obigen Wünsche verworfen und wünsche mir Arnd, „Geschichte der französischen Revolution 1789-99, 6 Bände. [...] Außerdem habe ich gar keine Wünsche; wenn du mir etwas schenken willst, so schenke mir ein Stück Streichpomade, die für meine Haare mir lieb wäre.*“ Als Zierde für sein Album wünscht er sich eine „*Photographie eines lebenden berühmten Mannes, z.B. Liszt oder Wagner*“; seine Musik-Wünsche gehen in Richtung von „*Mozarts „Don Juan*“, Schumanns „*Requiem für Mignon*“, „*Frauenliebe und -leben*“.

Durch die Bekanntschaft mit neuen, ganz andersartigen Stilmöglichkeiten verliert Nietzsche beim Verfassen seiner Gedichte seine frühere Unbefangenheit, was sich im Entwerfen und Verwerfen unterschiedlicher Ansätze und Einfälle äussert: Beim Konzipieren des Neujahrgedichts 1858/59 gibt es einige ganz unterschiedliche Fassungen, die erst allmählich ineinander übergehen:

Dumpf erschallt

Ein mitternächig Läuten.

Die Sterne leuchten golden hell

Golden hell strahlen die Sterne der Nacht

Die holden Leuchten mit dem ewgen Lichte

Stunden Tage fliehen

Und will mir auch kein Lied gelingen

*Wozu die Muse mir den Schwung verleiht
So tragen dennoch der Begeisterung Schwingen
Mich über diese kurze Erdenzeit.
Ich sah die goldnen Thore herrlich strahlen
Die Stunden Tage Jahre durch sie ziehn, [etc.]³⁰*

Oft werden mehrere Ansätze gebraucht, um zum Ziel zu gelangen; wird mit den gleichen konventionellen Metaphern gespielt wie mit austauschbaren Versatzstücken, in der Mischung von Freude, Trauer, Begeisterung, Besinnlichkeit und hoffender Bitte; auf der Suche nach Reimen, nach einem halbwegs schlüssigen formalen Zusammenhang, nach der Befriedigung seines kritischer gewordenen Schreibbewusstseins, das allzu platte Gemeinplätze zu vermeiden sucht.

1. *Lieder und frohe
Seelige Wünsche
Kann ich nur bringen
Heut zum Neujahr
Wollt ich auch hohe
Lieder dir bringen
Voll von Begeisterung
S'will nicht gelingen“*
2. *Groß ist des Lebens
Sinnende Rückschau
Groß und erhebend
Heut zum Neujahr
Und nicht vergebens
Schaun wir belebend
Alle die Bilder
Unseres Strebens.*
3. *Viel ward begonnen
Viel ward gelassen
Des wir gedenken
Heut zum Neujahr
Viel ist zerronnen
Alles geht nur ja
Nach Gottes Lenken.*
4. *Freudige Stunden
Haben wird genossen
Die uns erheben
Heut zum Neujahr
Haben wir nicht auch
Wonne empfunden
Wenn er sein Füllhorn
Auf uns ergossen.*
5. *Aber auch Trauer
Sandte er liebeich
Die sich erneuet
Heut am Neujahr
Doch auf des Todes
Hat er den Frieden
Des Trostes gestreut.*
6. *Aber bei Allen
Hat er mit Sanftmuth
Uns sicher geleitet
Bis zum Neujahr*

*Lasset uns dankend
zu Knieen fallen
daß er stets über uns
die Flügel gebreitet*

*Keiner kann sagen
Wie viele Gnade
Er uns erwiesen
bis zum Neunjahr*

7. *Sinnend verstumme
Ich vor den Schaaren
Seeliger Engel
Heut am Neujahr
Die dich umgeben
Mit Lobgesängen
Und dich erheben
Seit ewigen Jahren.*

8. *Aber aufs neue
Erfleh ich uns Andern
Heil und Erbarmen
Heut am Neujahr
Troost aller Armen
Mildiglich streue*

9. *Sende uns Hülfe
Drohn uns Gefahren,
Woll uns vor Unglück
Gnädig bewahren*

10. *Nimm uns in deine
Heilige Hut
Für uns durch Leben
Und mach uns bereit
Stets dir zu folgen
Zur Herrlichkeit.³¹*

Die Formelhaftigkeit der Formulierungen weist auf ein fast liturgisches Aneinanderreihen vorgeprägter Denkhülsen hin, die es möglichst überzeugend zu verbinden gilt. Da praktisch fast jeder persönliche Hinweis fehlt, könnte auch an ein Rollengedicht für eine grössere Gemeinschaft gedacht werden. – Ganz im Gegensatz dazu steht dann wieder das persönlich geprägte, scherzhaft-holprige Gelegenheitsgedicht zu Weihnachten 1861, das wie ein launiger Kommentar zu einer Photographie wirkt, die ihn im fiktiven Gespräch mit einem Schulkameraden vor dem Kircheneingang von „Pforta“ zeigt, mit Wortspielen, die einzig und allein die Mutter verstehen kann. Nachdem sie immer wieder nach seinem Verhältnis zu seinen Schulkameraden erkundigt hatte, kann sie ihn nun endlich schwarz auf weiss in einer Beziehung zu einem Kollegen „stehen“ sehen!

Zur Erklärung

*Wie ich steh bei meinen Schulgenossen,
Daß ich's dir nicht sag, hat dich schon oft verdrossen.*

*Willst du's wissen, schaue her:
Also steh ich, wie ein zott'ger Brummelbär.*

*Mit verschränktem Arm und Beinen,
Brumm ich etwas in den Bart, als hätt' ich einen.*

*An der Wand mit trotziger Geberde
Steht mein Schatten und schaut nieder auf die Erde.*

*Gegenüber meinem Angesichte
Steht ein Mensch, wer's ist, das sag ich nichte.*

*Daß ein Mensch es sei, kannst du ergründen
An dem Rocke und der weißen Halsbinden.*

*Dies besagte Menschenkind steht zweifelnd vor mir,
Fraget mich: Was stehn sie vor dem Kirchenthor hier ?*

*„Denken Sie, ich steh zum Amusement
In der Sonne in einem sonderbaren Herzensdrang ?*

*„Blos, damit Mamma es sehe,
Wie ich bei meinen Schulgenossen stehe.“*

*Dieses Bild von Schulz, dem Photographen
Soll auf ihrem Weihnachtstische schlafen,*

*Wo es als Entschädigung für die Geschenke
Daliegt, die ihr nicht zu schenken ich gedenke.*

FWN.³²

Illustration 4: Foto vor Kircheneingang in Schulpforta

V Wechselnde Glaubens- und Lebensgewohnheiten

Nietzsche denkt nach seiner Konfirmation viel über den christlichen Glauben und den Verlauf der Kirchengeschichte nach, vor allem auch über das Problem der bekenntnisgebundenen Antworten auf die jeweils entscheidenden Glaubensfragen. Zweifel seien immer mit grossen schmerzlichen Erfahrungen verbunden, aber notwendig, um den eigenen Standort zu finden, schreibt er, unter dem Titel „Fatum und Geschichte. Gedanken.“ in den Osterferien 1862: *„Wenn wir mit freiem, unbefangenen Blick die christliche Lehre und Kirchengeschichte anschauen könnten, so würden wir manche den allgemeinen Ideen widerstrebende Ansichten aussprechen müssen. Aber so, von unsern ersten Tagen eingengt in das Joch der Gewohnheit und der Vorurtheile, durch die Eindrücke unsrer Kindheit in der natürlichen Entwicklung unsres Geistes gehemmt und in der Bildung unsres Temperaments bestimmt, glauben wir es fast als Vergehn betrachten zu müssen, wenn wir einen freieren Standpunkt wählen, um von da aus ein unparteiisches und der Zeit angemessenes Urteil über Religion und Christentum fällen zu können.*

Ein solcher Versuch ist nicht das Werk einiger Wochen, sondern eines Lebens. Denn wie vermöchte man die Autorität zweier Jahrtausende, die Bürgerschaft der geistreichen Männer aller Zeiten durch die Resultate jugendlichen Grübelns vernichten, wie vermöchte man sich mit Pfantasien und unreifen Ideen über alle jene in die Weltgeschichte tief eingreifenden Wehen und Segnungen einer Religionsentwicklung hinwegsetzen. [...] es stehen noch große Umwälzung bevor, wenn die Menge erst begriffen hat, daß das ganze Christentum sich auf Annahmen gründet: die Existenz Gottes, Unsterblichkeit Bibelautorität, Inspiration und anderes werden immer Probleme bleiben. Ich habe alles zu leugnen versucht: o, niederreißen ist leicht, aber aufbauen! Und selbst niederreißen scheint leichter, als es ist; wir sind durch die Eindrücke unsrer Kindheit, die Einflüsse unsrer Eltern, unsrer Erziehung so in unserm Innersten bestimmt, daß jene tief eingewurzelten Vorurtheile sich nicht so leicht durch Vernunftgründe oder bloßen Willen herausreißen lassen. Die Macht der Gewohnheit, das Bedürfnis nach Höherem, der Bruch mit allem Bestehenden, Auflösung aller Formen der Gesellschaft, der Zweifel, ob nicht zweitausend Jahre schon die Menschheit durch ein Trugbild irre geleitet, das Gefühl der eignen Vermessenheit und Tollkühnheit: das alles kämpft einen unentschiedenen Kampf, bis endlich schmerzliche Erfahrungen, traurige Ereignisse unser Herz wieder zu dem alten Kinderglauben zurückführen. Den Eindruck aber zu beobachten, den solche Zweifel auf das Gemüth machen, das muß einem Jeden ein Beitrag zu seiner eignen Kulturgeschichte sein.[...]”³³

Mit seinem Onkel und zweiten Vormund Edmund Oehler, Pastor in Gorenzen, bespricht er seine Bedenken gegenüber einem allzu engen Glaubensverständnis; dieser versucht ihn, anhand des eigenen Beispiels, auf den rechten Weg der Glaubensgewissheit zurückzubringen und von den Schönheiten des

Pfarrberufs mit glücklicher Familie zu überzeugen: „[...]Ich habe manche Zeit der Schwankung durchgemacht, weil ich mich immer noch nach den Menschen, nach meiner eigenen Vernunft und nach der Welt Weisheit richtete und Du weißt ja, dabei durchkreuzen sich die Ansichten der Menschen und das giebt für eine suchende Seele keinen feten sichern Halt, Nun aber Jesus der Herr meines Herzens geworden ist, nun ist die Zeit des Schwankens vorüber, nun habe ich einen festen sichern Halt, denn Jesus bleibt sich immer gleich und derselbe, und Er giebt Muth, wahren Muth und Freundigkeit und nimmt alle Menschengefälligkeit und Menschenfurcht von dem Herzen. - Mein lieber Fritz, ich weiß aus unsern gemeinsamen Gesprächen allhier, Du bist noch eine suchende, ringende und kämpfende Seele, ich rathe Dir, mach den Herrn Jesus zu Deinem Herrn, nach dem Du Dich allein richtest, nicht nach einem Menschen und wäre er noch so begabt und Dein bester Freund und auch nicht nach einem menschlichen Systeme. Jesus allein, Jesus allein und abermals Jesus allein, und dem nach auf der Stube und in dem Berufe, in den Mauern und auf den Spatzirgängen, in guten und in bösen Tagen, unter Freunden und Feinden und vor allem Menschen. Jesus allein!“³⁴

1862 wünscht er sich zu Weihnachten Werke mit leidenschaftlichen Gefühlen und starkem Gemütsausdruck: so z.B. „Byron, the Works compl. 5 vol“; mit dem neuen Jahr will er auch anfangen, Englisch zu lernen; „dazu wird mir mein englischer Lieblingsdichter der größte Sporn sein.“ Weitere Geschenkvorschlage sind von Beethoven „Sonate Cis-Moll“; die Klavierauszuge der 3., 5. sowie 9. Symphonie; von Schumann „Das Paradies und die Peri“, „Manfred“; „Szenen aus Goethes Faust“; „Symphonie in d-Moll“; von Wagner „Tristan“; die Petofi-Gedichte, Horaz.

Auffällig oft erkrankt Nietzsche in den Wintermonaten, an Katarrh, vor allem an rheumatischen Hals- und Kopfschmerzen, die sogar seine Entlassung nach Hause erwirkten.³⁵ Es zeigen sich Augenleiden und andere korpeliche Schwächen, oft begleitet von Heimweh oder Einsamkeitsvorstellungen, die er mit grossen Arbeitspensen vor sich selber zu verbergen sucht. Personliche Kontakte verschafft er sich mit der Komposition von stimmungsvollen Liedern, die er ausgewählten Personen zum Geschenk macht, z.B. „Aus der Jugendzeit“ (Text von Rückert), mit Kopie für Anna Redtel; „So lach doch mal“ (Text von Groth); „Da geht ein Bach“ (Text von Groth), Einsendung an Germania; „Das zerbrochene Ringlein“, Melodram (Text von Joseph von Eichendorff), Widmung für Anna Redtel; „Wie sich Rebenranken schwingen“ (Text von Hoffmann von Fallersleben), Widmung für Tante Ida Oehler. Für die Weihnachtsferien 1863 komponiert er für das gemeinsame Spiel mit Gustav Krug „Eine Sylvesternacht“ (für Violine und Klavier). Mehrere Lieder sind Marie Deussen, der Schwester seines besten Freundes aus Schulpforta, gewidmet, mit welcher er während eines Aufenthalts in ihrer Familie musiziert hatte. Die meisten sind später auch der Mutter und Schwester übergeben worden, als Geschenke für Weihnachten 1864.

Illustration 5: Partitur: aus der Jugendzeit S. 10-11.

Am Scheideweg: Abschied von Schulpforta

Nachdem Nietzsche am 7. September beim Abschied von Schulpforta in feierlichen Worten „Gott, dem König, der Pforta, den verehrten Lehrern, den lieben Mitschülern“ gedankt und sein Reifezeugnis in Empfang genommen hatte, verfasste er zum Abschluss seiner Jugendzeit eine Art meditatives Gebet, im Sinne eines Lebensplans. Darin deutet er die Spannung zwischen dem früheren sicheren Kinderglauben und dem ihm Unbekannten, Fernen, Zukunfftigen an, in Konsequenz auch für seine Studienwahl. Wie, wofür und wogegen werden seine Entscheidungen fallen?

Dem unbekanntem Gotte

*Noch einmal eh' ich weiterziehe
und meine Blicke vorwärts sende
heb' ich vereinsamt meine Hände
zu Dir empor, zu dem ich fliehe,
dem ich in tiefster Herzentiefe
Altäre feierlich geweiht
daß alle Zeit
mich seine Stimme wieder riefte.*

*Darauf erglüht tief eingeschrieben
das Wort: dem unbekanntem Gotte:
Sein bin ich, ob ich in der Frevler Rotte
Auch bis zur Stunde bin geblieben!
Sein bin ich – und ich fühl die Schlingen,
die mich im Kampf darniederziehn
und, mag ich fliehn
mich doch zu seinem Dienste zwingen.*

*Ich will dich kennen, Unbekannter,
du tief in meine Seele Greifender,
mein Leben wie ein Sturm durchschweifender
du Unfassbarer, mir Verwandter!
Ich will dich kennen, selbst dir dienen.³⁶*

Es bieten sich mehrere Deutungsversuche an, in denen sich ganz unterschiedliche Haltungen und Glaubensmöglichkeiten spiegeln. Nietzsche selbst befindet sich selbst in einer Phase des Übergangs: Dem naiven Kinderglauben ist das Bewusstsein des Nicht-Wissens gefolgt, damit aber auch der bewusste Wille, sein Verhältnis zu Gott, als dem ihm Unbekanntem, für sich zu klären. Statt in selbstverständlicher Ergebenheit traditionelle Glaubenswahrheiten zu übernehmen, gilt es, sich im Dienste der eigenen Willenskraft, dem Kampf der eigenen Erkenntnismöglichkeiten zu stellen. Die Frage nach Gott erweist sich als Herausforderung an sich selbst, den eigenen Standort unter dem Aspekt von Ursprung und Ziel zu überprüfen, im Hinblick auf einen möglichen Neubeginn, in welchem Offenbarung und Selbstbefragung eins werden. Die Anrufung Gottes im Gebet wird zur Bitte um Erkenntnis; Glauben wird ein Prozess des Fragens und Suchens, nicht des Wissens. Gott kann nur erkannt werden, wenn man sich in Beziehung zu ihm setzt, indem man sich vorerst entschliesst, sich als Fragenden zu verstehen, den Gottesdienst als Gottesbefragung begreifend. In der Auseinandersetzung mit dem Göttlichen allein kann man sich selbst finden, in der Spannung zwischen dem Unfassbaren und Bekannten, in Anerkennung des eigenen Willens und der eigenen Denk- und Vorstellungsmöglichkeiten. In diesem Sinn zeichnet Nietzsche seinen Weg vom naiven Kinderdasein zum selbstbewussten Erwachsenen nach, in einem dramatischen Hinauswachsen aus der wissenden Oratoriums Situation in die Position des fragenden Philosophen, dem es um vor allem um den Prozess des Erkennens geht, und nicht um die bloße Bestätigung von bereits Gewusstem. Nietzsche steht damit noch ganz im Bereich pietistischer Erfahrungstheologie, die mittels pathetischer Begeisterung die Spaltung vom Ich zum Du aufzuheben sucht, in der Überwindung von Zeitlichkeit im Vertrauen auf das Inskünftige. Von der Differenz zwischen Transzendenz und Immanenz ist nicht die Rede, die sich jedenfalls auch im christlichen Weihnachtsmysterium in der Figur Christi „wunderbarlich“ aufhebt. Weihnachten meint in diesem Sinne für die Christen aller Schattierungen – insbesondere auch der pietistischen Erweckungstheologen, denen Nietzsche damals noch sehr nahe stand – nicht nur die Geburt des Herrn, sondern auch die seiner selbst in der Nachfolge Christi.

Das Gedicht trägt die Züge einer Initiation zur mystischen Ekstase, in der Bereitschaft des Sprechenden zur medialen Erleuchtung. Wie ernsthaft sich Nietzsche mit diesen Fragen auseinandersetzte, lässt sich auch in seinem formalen Versuch nachweisen, die persönliche Betroffenheit im Stile von Goethes *Prometheus* in eine Art Rollengedicht zu kleiden, dithyrambisch-ergriffen, innig-überlegt, entschieden nach Worten für das Unsagbare ringend, die eigene Perspektive gegenüber dem unbekanntem Du fassend, in der Ambivalenz zwischen Verrätselung und Erkenntnis, Flucht und Zuflucht, passiver Erwartung und aktiver Selbstherausforderung, zwanghafter Unterordnung und befreiender Bewusstseinsweiterung. Die christliche Hoffnung wird durch den eigenen Willen ersetzt, sich ganz unter die Devise erkennender – vielleicht dürfte man sogar sagen: allwissend-göttlicher? – Selbsterfahrung zu stellen, als eigentlichem Sinn des Lebens.

Bilanz und Ausblick

Von „Christi Geburt“ zum „Tode Gottes“

Mit dem Beginn des Studiums erfolgt für Nietzsche der allmähliche Schritt ins Erwachsenenleben, damit auch in eine zunehmende Selbstverantwortung, auch in religiösen Fragen. Der Abbruch seines Theologiestudiums und der Wechsel zum Studienfach der Philologie in Bonn und später in Leipzig vertiefte seine Fragen, aber auch den Graben zwischen ihm und dem gläubigen Elternhaus. Doch so sehr sich seine Haltung gegenüber dem Christentum veränderte, so sehr hielt er an den traditionellen Weihnachts- und Neujahrsfeierlichkeiten fest. Weihnachten 1864 wird er, auch aus finanziellen Gründen, allein in Bonn verbringen, aus Leipzig und später Basel wird er immer wieder nach Naumburg zurückkehren, wenn er nicht bei Richard und Cosima Wagner in Tribschen weilte. Eifrig nahm er an allen Festtagseinladungen und Weihnachtskonzerten teil, begierig den freundschaftlichen Kontakt mit Kollegen und Freunden aufrecht zu erhalten. Sein berufliches und publizistisches Engagement und seine persönlichen Erfahrungen spiegeln sich, auch nach der Aufgabe der Basler Professur, in zahlreichen Weihnachts- und Neujahrsbriefen, in seinen vielen Geschenken und Aufmerksamkeiten, die ihm seine zunehmende Einsamkeit erträglich machten. Man hat den Menschen Nietzsche nie persönlicher vor sich als in seinen nachdenklichen Jahresberichten an Mutter, Schwester und Freunde, mit seinen aufrichtigen Meldungen über Gesundheit, Arbeit und Zukunftspläne, voller Bereitschaft und Energie, sein Werk als Denker und Dichter zu vollenden und jede Behinderung durch Krankheit und Niedergeschlagenheit zu überwinden. Der Säkularisierungsprozess seines Denkens gegenüber allen Hierarchien und Mythen wird immer weiter gehen, seine Haltung gegenüber dem Christentum immer bestimmter werden, bis hin zum *Antichrist* und noch schärfer in *Ecce homo*, wo er am Schluss alle seine Argumente gegen die christliche Theologie und die kirchlichen Hierarchien zusammenfasst, in einer sich überstürzenden Tirade von verschränkten Gegensätzen, mit welchen er die pervertierten Grundlagen der christlichen Hierarchiedenkens, im Namen des Lebens gegen den geistigen Tod, mit pathetischer Leidenschaftlichkeit demaskierend denunziert. Bewusst hat Nietzsche dieses Werk autobiographisch gefasst; für ihn ist klar, dass es eine absolute Wahrheit an sich nicht gibt, wohl aber den notwendigen Kampf des freien Geistes gegen Unfreiheit und Unkreativität infolge fundamentalistisch lügenhafter Simplifizierungsstrategien. Es ist für ihn offensichtlich sein letztes Wort: es gibt für ihn kein Zurück. Vielleicht konnte die Enge des innerkirchlichen Denkens im 19. Jahrhundert für viele erst durch seine enttäuschte – fanatische – Einseitigkeit überwunden und ein etwas offenerer Diskurs über Glaubensfreiheit eingeleitet werden:

*„[...] Der Begriff „Gott“ erfunden als Gegensatz-Begriff zum Leben, – in ihm alles Schädliche, Vergiftende, Verleumderische, die ganze Todfeindschaft gegen das Leben in eine entsetzliche Einheit gebracht! Der Begriff „Jenseits“, „wahre Welt“ erfunden, um die e i n z i g e Welt zu entwerthen, die es giebt, – um kein Ziel, keine Vernunft, keine Aufgabe für unsre Erden-Realität übrig zu behalten! Der Begriff „Seele“, „Geist“, zuletzt gar noch „unsterbliche Seele“, erfunden, um den Leib zu verachten, um ihn krank – „heilig“ – zu machen, um allen Dingen, die Ernst im Leben verdienen, den Fragen von Nahrung, Wohnung, geistiger Diät, Krankenbehandlung, Reinlichkeit, Wetter, einen schauerlichen Leichtsinn entgegenzubringen! Statt der Gesundheit das „Heil der Seele“ – will sagen eine folie circulaire zwischen Busskrampf und Erlösungs-Hysterie! Der Begriff „Sünde“ erfunden sammt dem zugehörigen Folter-Instrument, dem Begriff „freier Wille“, um die Instinkte zu verwirren, um das Misstrauen gegen die Instinkte zur zweiten Natur zu machen! Im Begriff des „Selbstlosen“, des „Sichselbst-Verleugnenden“ das eigentliche *décadence*-Abzeichen, das G e l o c k t-werden vom Schädlichen, das Seinen-Nutzen-nicht-mehr-finden-k ö n n e n, die Selbst-Zerstörung zum Werthzeichen überhaupt gemacht, zur „Pflicht“, zur „Heiligkeit“, zum „Göttlichen“ im Menschen!*

Endlich – es ist das Furchtbarste – im Begriff des guten Menschen die Partei alles Schwachen, Kranken, Missrathnen, An-sich-selber-Leidenden genommen, alles dessen, was zu Grunde gehen soll –, das Gesetz der Selektion gekreuzt, ein Ideal aus dem Widerspruch gegen den stolzen und wohlgerathenen, gegen den Jasagenden, gegen den zukunftsgegenwärtigen, zukunftsverbürgenden Menschen gemacht – dieser heisst nunmehr der Böse ... Und das Alles wurde geglaubt als Morale! – Ecrasez l'infâme! --

9.

- Hat man mich verstanden? Dionysos gegen den Gekreuzigten...³⁷

Es gibt in der christlichen Theologie wohl kaum einen grösseren Gegensatz als die in Nietzsches Werk enthaltene Spannung zwischen der frühen pietistisch verinnerlichten Glaubenshaltung des Jugendlichen und seiner späteren vehementen Kritik an den christlichen Glaubenssätzen und Moralkriterien, am Gegensatz zwischen der christlichen Barmherzigkeit und an der Macht kirchlicher Institutionen durch ein repressives Sündenbewusstsein. Zwischen den beiden Haltungen Nietzsches liegen Welten, aufzeigbar am Gegensatz von Glauben und Wissen, Offenbarung und rationaler Erkenntnis, verbunden allerdings im gemeinsamen Anspruch auf Wahrheit und einem damit verbindlichen Lebenssinn. Bei Nietzsche steigert sich die Spannung später im Verzicht auf die Metaphysik, d.h. in der ausschliesslichen Konzentration seines Denkens auf innerweltliche Phänomene, materieller und geistiger Art. Der Geburt des Herrn, die für ihn in der Jugend eine ausschlaggebende Rolle spielte, steht die Geburt des Menschen durch die Kraft seines eigenen geistigen, sittlichen und sinnlichen Vermögens gegenüber. „*Werde, der du bist*“ steht als Aufruf am Anfang von „*Ecce homo*“, indem der Mensch seine eigentliche Bestimmung nicht in der blinden Übernahme vorgedachter Glaubensinhalte und ihm fremder Kategorien erreicht, sondern in der kreativen Selbstwerdung all seiner Fähigkeiten; d.h. in der Annäherung an die eigene „Göttlichkeit“ in der „übermenschlichen“ Existenz des grossen Individuums, das für sich, sein Denken und Tun die absolute Verantwortung übernimmt, ohne Fremdbestimmung oder ideologische Delegation der eigenen Motivationen auf Vorstellungen, die von aussen her den eigenen Willen ausser Kraft setzen. Nietzsche glaubte an eine relative, von innen her beglaubigte Grunddisposition, die es aus dem örtlichen und zeitlichen Kontext ins Überpersönliche und Überzeitliche, allgemein Verbindliche, zu übertragen gelte, im dauernden Überwinden seiner selbst im Hinblick auf eine zu erreichende Art relativer und gleichzeitig absolut wirkender Idealität.

In beiden Haltungen geht es um Verinnerlichung, um Selbstverständnis und Verantwortung, um Erlösung und Selbstüberwindung, aber mit anderen Begründungen und anderen Konsequenzen, vor allem für den Begriff der „*Moral*“ in seiner innerweltlichen Verwirklichung. Der christlichen Menschwerdung Gottes als Glaubenswahrheit steht beim späten Nietzsche letztlich die Selbstwerdung des Menschen gegenüber, nicht als Wirklichkeit, wie es von vielen verstanden wird, sondern als Appell an jeden denk- und entwicklungsfähigen fähigen Menschen. Dies hat den Mythos „*des Neuen Menschen*“ begründet, der die Moderne – und in mancher Hinsicht sicher auch die spätere Christlichkeit – im Namen des „*freien Geistes*“ prozesshaft veränderte.

Peter André Bloch

Prof. em. Université de Mulhouse (Académie de Strasbourg)

Stiftungsrat Nietzsche-Haus in Sils-Maria

Anmerkungen:

Abkürzungen für die wichtigsten Quellen:

KGW: Friedrich Nietzsche: Werke, Kritische Gesamtausgabe, begründet von G. Colli und M. Montinari, weitergeführt von W. Müller-Lauter und K. Pestalozzi, Berlin: de Gruyter 1975 ff.

KGB: Friedrich Werke: Briefwechsel (Briefe von und an Nietzsche), begründet von G. Colli und M. Montinari, weitergeführt von N. Miller und A. Pieper, Berlin: de Gruyter 1975 ff.

GSA: Goethe- und Schiller-Archiv Weimar

KSA: Friedrich Nietzsche, Sämtliche Werke (Studienausgabe 15 Bde., München 1980: dtv)

KSB: Friedrich Nietzsche, Sämtliche Briefe (von Nietzsche) (München 1986: dtv)

Janz, Musikalischer Nachlass: Friedrich Nietzsche, Der musikalische Nachlass, Hrsg. von Curt Paul Janz, Basel: Bärenreiter-Verlag 1976.

Janz, Biographie: Curt Paul Janz: Friedrich Nietzsche. Biographie, München, Wien 1981, 3 Bde.

- 1) Vgl. F.N., *Nietzsches Werke*, Kritische Gesamtausgabe, KGW, I,1 *Nachgelassene Aufzeichnungen. Anfang 1852-Sommer 1858* (bis Bd. 4), hrsg. Johann Figl., Berlin: Walter de Gruyter 1995.
- 2) Vgl. Tagebücher in den *Nachgelassenen Aufzeichnungen* oder in *Nietzsches Briefwechsel*, KGW, I,1, (Oktober 1949-September 1864), hrsg. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Berlin: Walter de Gruyter 1975.
- 3) Vgl. Janz, Musikalischer Nachlass.
- 4) Man denke nur an die komplexe Editions-geschichte von Nietzsches Werk, mit der doch sehr späten Berücksichtigung seiner Jugendschriften.
- 5) Cf. Briefe an die Mutter, die Grosseltern und Tanten, denen er – wie von allen auch erwartet - seine ganze pietistische Gläubigkeit offenbart: z.B. Brief an Tante Rosalie zum Geburtstag, am 13. Januar 1860: „[...] *Der liebe Gott möge auch in diesem Jahre stets mit Dir sein und Dich mit himmlischen und irdischen Gütern aufs reichlichste segnen ! Er beschütze Dich gnädig vor Krankheit und andern Unfällen und lasse Dich noch recht viele Jahre erleben ! Mir aber bewahre Deine Liebe auch fernerhin – denn auch ich bin sehr oft in Gedanken bei Dir und erinnere mich der schönen Stunden, die ich bei Dir verlebt habe. [...]*“Vgl. dazu auch Martin Pernet, *Das Christentum im Leben des jungen Friedrich Nietzsche*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1989.
- 6) Vgl. Janz, *Biographie*, Bd. I, S. 42.
- 7) Vgl. Janz, *Biographie*, Bd. I, S. 63.
- 8) KGW, I,1. Briefe an F.N. Okt. 1849-Sept. 1864. Berlin 1975, S. 301-302.
- 9) F.N. „Aus meinem Leben 1844-1858“, in: *Jugendschriften* Bd. I 1854-1861, Hrsg. H.J. Mette, München 1934, S. 5.
- 10) Cf. Elisabeth Förster-Nietzsche, *Das Leben Friedrich Nietzsche's*. Bd. I, Leipzig 1895.
- 11) KGW I,1 S. 317.
- 12) KGW I,1 S. 318.
- 13) KGW I,1 S. 319.
- 14) KGW Bd. VI, S. 297.
- 15) Elisabeth Förster-Nietzsche, *Das Leben Friedrich Nietzsche's*. Bd. 1, Leipzig 1895, S. 51-52.
- 16) KGW I,1, S. 84.
- 17) KGW I,1, S. 169-170.
- 18) Cf. Elisabeth Förster-Nietzsche, *Das Leben Friedrich Nietzsche's*. Bd. I, Leipzig 1895, S. 52-53.
- 19) KGW, I,1, S. 204-207.
- 20) KGW, I,2, S. 16.
- 21) KGW, I,1, S. 276.
- 22) KGW, I,1, S. 216-218.
- 23) KGW, I,1, S. 257-258.
- 24) KGW, I,1, S. 304.
- 25) KGW, I,1, S. 292 ff.
- 26) KGW, I,1, S. 297-298.
- 27) Adalbert Oehler, *Nietzsches Mutter*, München 1940, S. 65., ferner Janz, *Musikalischer Nachlass*, S.190 und 345.
- 28) Cf. Janz, *Musikalischer Nachlass*, S. 254-315; Kommentare: S. 349-351.
- 29) Cf. Janz, *Biographie*, Bd. I, S. 89ff.
- 30) KGW, I,2, S. 25-26.
- 31) KGW, I,2, S. 26-29.
- 32) KGW, I,2, S. 353-354.

- 33) KGW, I,2, S. 431-433.
- 34) Edmund Oehler an Nietzsche, 17. Nov. 1862.
- 35) Vgl. Janz, *Biographie*, Bd. I, S. 127ff.
- 36) GSA, 71, 242.
- 37) KSA, VI, S. 373-374.